Brigitte.

Novelle von Rudolf v. D[illegible]ius.



E

Die Bücher der Lese

Die Bücher der Lese



Brigitte.

Novelle von Rudolf v. Delius.



Die Lese Verlag G.m.b.H. Stuttgart

Greiner & Pfeiffer, Kgl. Hofbuchdrucker, Stuttgart

1.

„Einen Kuß? Das ist doch wirklich kein Kunststück", sagte Heinrich von Korff zu seinem Freunde, dem Dr. Schmidt, als sie gemeinsam nach beendetem Souper die stoffbelegte Treppe im Hause des Professor Denners heruntergingen.

Sie hatten beide gerötete Gesichter von Wein, Musik und Frauenunterhaltung.

„Ich bezweifle das, und zwar energisch," erwiderte Schmidt, „Brigitte ist ein ganz außergewöhnliches Mädchen."

Korff blieb stehen. „Wollen wir wetten? Im Laufe eines Jahres bekomme ich es fertig, selbst dieses Mädchen mir zu unterwerfen."

„Und ich sage nein, diese kleine Denners ist fabelhaft gescheit. Sie wird dich bald durchschauen, daß du mit ihr nur spielst, daß du im Grunde kalt und herzlos bist. — Doch wetten wir."

„Um tausend Mark."

„Einverstanden. Termin?"

„Sechs Monate. Mehr brauche ich nicht." Sie waren an der Haustür angelangt.

„Diesmal fällst du herein und gründlich."

„Wir werden sehen. Jetzt will ich Pilsener trinken."

Die Freunde klappten ihre Mäntel hoch — es regnete — und gingen schnell quer über den großen Platz in ein Café.

„Sieh, Schmidt, du fragst mich um mein Geheimnis, um das Rezept, bei Frauen Glück zu haben; es ist ganz einfach, man macht es so:“ Korff steckte die Zigarette an und lehnte sich auf roten Plüschpolstern weit zurück. „Natürlich muß man die Frauen kennen. Das ist das erste. Man darf nicht mit einem idealen Nebelkopf in bunte, selbstgemachte Lügen taumeln. Also! Was will das Weib? Es wartet. Sie warten alle. Und worauf warten sie? Auf Ordnung in ihrer Seele. Sieh, da liegt das Geheimnis. Das Weib ist wie die Erde vor der Schöpfung, dumpf gärend, unruhig, formlos. Doch sehnt es sich nach Form, es will kristallen leuchten, es will fest sein und klar: ein Edelstein. Nun horch: gib ihm die Form, die Seelenform. Gestalte ihr das Innenchaos, denn selber kann sie's nicht. Sieh, das ist alles. Die Frau ist wie ein Klumpen Ton, der sich nach Meisterhänden sehnt, die ihn zur Statue machen. Sie ist wie Wachs, drück' ihr dein Siegel auf!“

„Sehr geistreich, und oft mag das richtig sein, doch gibt es auch selbständige Naturen, die uns nicht brauchen.“

„Geschwätz, Geschwätz. Nie gibt es die. Das, was du meinst, sind nur Anpassungen an alte, fertige Modeformen. Doch innen zittert immer in kalter Leere die Ungewißheit. Fast flehend sucht die flimmernde Pupille. Sahst du das nie? Ein Fingerdruck, und solche Form zerstäubt. Nur liebend gestaltet sich das Weib.“

„Liebend. Schön. Da schiebst du schnell ganz etwas Neues unter. Warum liebt sie, das ist das Rätsel, wo liebt das Weib, und wen?“

„Es ist kein Rätsel. Bedenke: der Geist der Frauen, das Persönliche, ist nicht hart, eckig, von Anfang an charakterfest bestimmt, notwendig wie Männergeist. In ihnen flutet etwas hin und her; zerrissene Seelenstücke; Empfindung hier, Empfindung dort; es wird kein Ganzes. Das Mädchen ist in jedem Jahre ein anderes Geschöpf, wird immer wieder sich selber fremd. Kein Weib kann ahnen, was alles in ihm steckt. Ihr Inneres ist ein Teil des großen Meeres, und niemand weiß, ob einst dort Glitzerfische und zarte Muscheln spielen werden, oder ob ein widerwärtiges Seeungetüm, phantastisch häßlich, den Kopf urplötzlich aus den Wellen streckt."

Schmidt nickte leise mit dem Kopf: „Das kenne ich."

„Nun gut, drum habe acht."

„Und doch gibt es Ausnahmen."

„Das ist ein Kinderglaube, ein schöner, holder Kinderglaube; rührend wie alles Kindliche, doch sehr gefährlich. Dein ganzes Leben wird dir zerrinnen, wartest du darauf."

„Korff, warum sprichst du heute so abstrakt, nur von der Seele und gar nicht vom Element, das allem zugrunde liegt, vom Sinnlichen?"

„Die Frauenseele reicht ungeheuer weit, mein Freund. Bedenke, sie sitzt nicht nur im Gehirne wie bei uns, sie lebt und blüht in allen Äderchen des ganzen Körpers. Ich sprach die ganze Zeit vom Sinnlichen."

„Und doch beurteilst du Brigitte falsch. Das ist ganz sicher."

„Wir werden sehen."

„Sehr schön ist deine Theorie, doch ob sie diesmal stimmt . . ."

Korff lächelte und zuckte mit den Achseln: „Versuchen wir's."

2.

Am selben Abend schrieb Brigitte Denners in ihr Tagebuch, ganz spät, allein auf ihrem Zimmer, bei der Lampe:

Heute wieder Gesellschaft. Viele fremde Herren, fast alle langweilig. Ganz niedlich: ein Student vom Lande, erzählt mir lauter Familiengeschichten und wieviele Kühe sie haben. Ich frage ihn, wann man am besten die Obstbäume düngt, und sonstige Mistprobleme. Wir reden sehr ernsthaft. Er hat sich zweifellos in mich verliebt und ich bin nun der Ätherschmetterling seiner Sehnsucht. O je! Dazu dieser schief sitzende Kneifer und die komisch großen Ohren. Ist er wirklich ein Mensch? Oder gar ein Mann? Die schrecklichsten Zweifel überfallen mich. Weiter: Dr. Schmidt, der neue Privatdozent. So mußte er ja sein, natürlich. O wie klug! Was alles in diesem Knochenknorpel stecken mag da über den harmlosen Augen. Aber die Augen sind dumm. Und der Mund ist nur gefräßig, so sanft sich auch die Stimme anstellt. Papa wird ihn sicher hochschätzen, diesen Lohnkutscher des Geistes. Welch ein Ehemann für Cäcilie Müller! Ja dann: dann Heinrich von Korff (es klingt gut), der Geistreiche, immerhin bei uns wirkt er wie die Sonne zwischen Petroleumlampen. Aber, aber, aber . . . Wenn er es nur nicht so schrecklich genau wüßte! Das kann mich wütend machen. Er hält nicht viel von den Frauen. Gut. Er hat Gehirn. Ja, er ist sehr klug. Aber das Herz? Ich fürchte, er wird noch mal ein langer, kalter Eiszapfen, der zwar funkelt, doch sonst . . . Nein, das war falsch. Er kann begeistert sein. Dann schlägt auf einmal eine Flamme hoch, prächtig glühend, und jetzt könnte es losgehen, und ich mit ihm,

dann — platsch setzt er alles unter Säure; häßliche, boshafte, kritische Säure. Grausam, absichtlich, satanisch. Er ist eingebildet. Ich glaube, er wird niemals lieben können. Also für mich erledigt. Oder doch nicht? Gedankenstrich. Bis später. Jetzt bin ich müde.

Noch etwas Sachliches: vormittags mit Mama gezankt, das sollte nicht mehr vorkommen; sie schimpft, daß es mir weh tut, ihretwegen. Ich bin ihr überlegen (ohne alle Eitelkeit) und gehe doch meinen Weg. — Brief von Otto. Warum will mich der gute Junge heiraten? Zu dumm. Instinktlosigkeit! „Er könnte nicht ohne mich leben". Bin ich denn solch eine Gans, daß er meint, ich glaubte ihm das. Wie sie uns fangen wollen mit allen Mitteln. Und doch, wie plump stellen sie die Netze. Ich schlage mit den Flügeln und bin fort, mein teurer Vetter Otto. Jetzt aber muß ich Klarheit schaffen. Morgen beim Tennis hört er's. Ich will hart sein, sehr hart, denn keine größere Gefahr für die Frau als das Mitleid. — Übrigens Korff, scheint mir, verkehrt mit schlechten Weibern, er hat so einen Zug um die Unterlippe, der sagt mir das. Pfui! Schade! Pfui!!

3.

Heinrich von Korff bezog vor Jahren die Universität, um — wie das so üblich — Jurist zu werden. Tatsächlich trieb er aber nichts wie Literatur und Kunst. Nur der Künstler war damals für ihn ein vollkommener Mensch. Und Korff trug einen flatternden Schlips, einen breitrandigen Filzhut und ließ sich die Haare nicht schneiden.

Aber eines Tages wurde er plötzlich mißtrauisch. Etwas Unehrliches, Verlogenes steckte hinter jedem dieser aufgeplusterten Ideale. Er beschloß, die Fundamente zu

untersuchen, die Kellergewölbe, über denen „das Schöne“ sich erhebt. Korff studierte Naturwissenschaften. Und da erfuhr er als erste große unzweifelhafte Wahrheit: der Mensch ist ein Tier, durch und durch ein echtes Tier. Ich selber bin ein Tier. Und jahrmillionenalt ist die Geschichte dieses meines Tierleibes. Erst ganz spät taucht der Geist auf, der junge, schwächliche, und steckt sein kleines Lichtlein an hochoben über dem riesigen, dicken Urstamm der Sinne. Also, dieser Menschengeist, der so groß tut, der so laut und zuversichtlich, so diktatorisch von sich spricht, ist nur ein erster kümmerlicher Versuch, ein scheues Tasten der Geschöpfe, ein Sehnsuchtsringen: loszukommen vom dumpfen Zwange der Naturgesetze. Grausam unter sein Fleisch geknechtet ist der Mensch. Unser eigener Leib ein Tierleib!! Korff bekam Ekel vor sich selber. Widerlich und doch unentrinnbar sah er sich ausgeliefert dem Triebe seiner Funktionen. Ja, Trieb ist alles, getrieben sind wir von der Hetzpeitsche der Sinne. Und der Ekel schlug in Hohn um. Grade soviel konnte der Geist doch schon: die große Lüge durchschauen. Und für Korff wurde es zu einer verzweifelten Freude, die Schmutznatur jeder Empfindungsblüte aufzuzeigen. Der tierische Schleim ist das Wesentliche; dort ist alles, was Liebe heißt, in Wahrheit heimisch. Und so stürzte sich Korff in ein wüstes Genußleben. Er wollte ehrlich sein, er wollte nun wenigstens auch ganz prächtig das Tier sich entfalten lassen. Je wüster, um so echter. Und er wurde Lebemann, Säufer, Don Juan aus Grundsatz. Korff, den Verführer, so nannten ihn halb spöttisch, halb anerkennend seine Kameraden.

Dieser Rausch dauerte mehrere Jahre und ging dann von selbst vorüber. Korff wurde nicht etwa „moralischer“, er wurde einfach ruhiger; arbeitete mehr und

wandte sich neuen Neigungen zu. Er reiste durch ganz Europa und trieb Kulturgeschichte. Und eines Tages fand er, daß die Blüte nicht weniger lieblich duftet, auch wenn sie aus feuchter Erde emporwächst. Er versöhnte sich mit dem Leben; die Frauen fand er jetzt etwas langweilig. Er betrachtete sie nur als Mütter; gewiß nützliche Wesen, jedoch all das reizte ihn gar nicht. Die Kuh, zärtlich gegen ihr Kalb, leistet ja dasselbe. Der Anblick einer Schwangeren war ihm ganz abscheulich. Zu verheiraten gedachte er sich nie.

*

Die zwanzigjährige Brigitte Denners war ihm gerühmt worden. Das sei ein außergewöhnliches, intelligentes Mädchen. Bei dem Worte „intelligent" mußte Korff lächeln. Er dachte an eine endlose Reihe von Enttäuschungen.

Beim Souper saß er ihr schräg gegenüber. Brigittes Augen waren ein ganz reines Kastanienbraun. Er bemerkte, wie scharf sie die Männer ansah, mit einer bohrenden, fast aggressiven Lustigkeit. Ihre Stimme war angenehm, auch gleichsam „braun", merkwürdig dunkel für das schlanke Mädchen. Wie eine harte, würzige Schokolade, dachte Korff.

Ob ihre Sinne schon wach waren? Korff blickte aufmerksam zu ihr hinüber, als sie lebhaft, mit roten Backen, über irgend etwas sich ereiferte. Nein, doch wohl kaum. Das war nur naiver Seelen-Enthusiasmus.

Dann setzte sie sich später neben ihn. Er hatte es deutlich gespürt, wie sie — mit absichtlich starr ruhigen Pupillen — im Zimmer stehend zauderte, dann unauffällig einen Stuhl neben den seinen schob, indem sie einem älteren Herrn Platz machte; wie sie zunächst den Rücken ihm zukehrte (noch immer den Geheimrat unter-

haltend), um sich dann plötzlich mit einer Frage über Spanien direkt an ihn zu wenden. Er interessierte sie, das war ihm klar. Aber lohnte sich diese Brigitte? Sie war jetzt ganz dicht neben ihm. Wie fein sie den Hals bewegte, diese starke, prachtvolle Linie vom Kinn bis zum Ohrläppchen, dieser rassige Unterkiefer: das war an ihr das Schönste. Der Mund dagegen verlief sich noch recht unbedeutend in einer sanften, ganz richtigen Kinderbacke. Und auch die Haare waren nicht sonderlich, ohne inneren Glanz, durchaus alltäglich.

Korff achtete nicht weiter auf Brigitte. Er schilderte ein Stiergefecht und freute sich an den dichten, weißen Zähnen einer üppigen rotblonden Dame, die ihm gerade gegenüber saß. Der Abend war ziemlich fade. Als die ersten Gäste aufbrachen, schloß Korff sich ihnen an.

4.

Wenn Brigitte Denners auf ihr Leben zurückblickte, so war das erste, noch deutlich erinnerliche, seelische Erlebnis eigentlich ein, sich oft wiederholender, Traum. — Zu Beginn der Reifezeit setzte er ein: Es war ihr, als säße sie auf einem Baum mit sehr dünnen Zweigen, und unten lauerte ein großer, schwarzer, zottiger Bär. Schreckliche Angst hatte sie vor dem Bären. Der Ast, auf dem sie saß, konnte leicht brechen, aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb trieb sie etwas, sich recht tüchtig zu schaukeln, so daß der biegsame Ast fast den Boden berührte. Dann schauerte ihr die Angst über den ganzen Körper, aber in diese Angst mischte sich etwas so Süßes, Lockendes, daß sie heimlich fast wünschte, der Zweig möchte brechen. Dann würde sie das große, schwarze, wilde Ungetüm sicherlich packen mit den Tatzen. Sie zitterte und war doch neugierig, wie das wohl sein möchte; ob

es sehr weh täte zwischen den Bärenkrallen? Sicherlich würde er sie beißen, blutig beißen. Sie sollte fliehen, sprach etwas in ihr, auf den höchsten Gipfel des Baumes, weit fort von dem Untier. Dann machte sie auch energisch eine Bewegung. Doch es ging nicht, die Glieder waren zu schwer. Und sie war so müde. „Nur einmal noch schaukeln!“ Und schon spürte sie wieder den wohligen Luftzug schauerlich-sanft über ihren Körper rieseln.

In den folgenden Jahren dachte Brigitte viel nach. (Der Traum vom Bären kam nicht wieder.) Planlos las sie jedes Buch, das ihr in die Hände fiel, und horchte gespannt auf alles, was man um sie her sprach. Doch wurde sie nur immer verwirrter. Sie hatte oft das Gefühl, als sei ihr Kopf zu eng, die Gedanken richtig zu fassen. Recht viel wissen, das war ihre Sehnsucht. Und sie verschaffte sich philosophische Werke. Das meiste verstand sie nicht. War etwas in ihrem Gehirn nicht in Ordnung; war sie dumm? Und warum drückten die Männer sich so abstrakt und dunkel aus, war das nötig in der Wissenschaft? Es mußte da irgendein Geheimnis stecken. Hatten die Männer eine besondere Sprache, in welche die Frauen nicht eingeweiht wurden? Sie wollte fragen, sie mußte das herausbekommen. Und sie fing an, sich mit den Herren zu unterhalten, die ins Haus kamen. Aber bald merkte sie, die wußten auch nur wenig. Und dann hatten sie gar kein Verständnis für das, was sie brauchte. Einer empfahl ihr medizinische Bücher. Ja, das war interessant; die Entstehung der Lebewesen zu verfolgen, das Spiel von Sperma und Ei, die Entwicklungsgeschichte des Keimes. Aber dann kamen gleich so abscheuliche Abbildungen. Der Embryo im Mutterleibe, zusammengekrümmt mit einem kleinen Tierschwanz und mit faltigem Greisengesicht. (Er sah

aus wie der achtzigjährige Theologieprofessor an der Universität, ein Kollege Papas.) Widerlich und komisch! All das war ihr doch schließlich gleichgültig. Nun beschäftigte sie sich mit Kunst. Aber die ging nie auf das Wesentliche ein. Das war alles nur Dekoration, Schmuck, amüsanter Zeitvertreib. Es befriedigte nicht. Überhaupt aus Büchern konnte sie nichts Rechtes lernen; das wurde ihr immer klarer. Sie mußte jemand haben, den sie persönlich nach allem fragen könnte. „Ein Mann, der alles weiß", das war ihr Ideal, „der mir alles — erklären kann." (Was mit diesem „alles" eigentlich gemeint war, wurde ihr dabei nicht ganz deutlich.) Es war ihr Wunsch, ein solcher Mann sollte sich in sie verlieben. Nachts wachte sie manchmal unvermutet auf und dachte daran. Sie starrte in das Dunkel und sehnte sich. „Eines Tages wird solch ein Mann kommen und wird mich mit sich nehmen. Dann werden wir heiraten." Die Einzelheiten interessierten sie dabei nicht. Sie würde dann Kinder haben und eine Familie sein wie üblich. „Aber, wird mich ein so kluger Mann jemals lieben können?" fuhr es ihr durch den Kopf. „Wie käme er denn dazu? Was soll ich ihm dafür geben? Habe ich denn etwas Wertvolles zu geben?" Das machte sie sehr unruhig. „Wird er mich nicht beiseite schieben und verachten und denken: was geht mich die an? Und wird zu anderen gehen, zu Schöneren, Klügeren." Sie seufzte. Schließlich tröstete sie ein fast körperliches Sicherheitsgefühl: „Wenn es der Rechte ist, wird er doch zu mir kommen."

Nach solchen Nächten trat sie wohl frühmorgens an ihren Toilettentisch und studierte lange und sorgfältig ihr Gesicht. „Kann das einem Mann gefallen, das heißt einem klugen Manne? Die Augen, der Mund, die Nase?" Sie glaubte Häßlichkeiten zu entdecken und pflegte sorg-

sam ihre Haut. „Und der Körper?" Im Badezimmer stand ein großer Spiegel, und wie zufällig sah sie sich dort einmal nackt. Die Brüste fingen an, sich zu heben. Eine Art Stolz durchzuckte sie. Nein, sie war nicht häßlich, fein und stark waren ihre Beine geformt, und sehr schön auch die Füße. „Er müßte dumm sein, wenn er mich verschmähte", schloß sie ihre Betrachtung. Und eine Röte trat auf ihre Wangen. Ein leises, aber ganz deutliches Gefühl hatte ihr gesagt, daß viel Zartes und Reizendes schon ihr eigen sei; daß sie viel Köstliches schon zu verschenken habe. „Ich kann beglücken, o ja, ich kann es!" jubelte etwas in ihr. „Er soll nur kommen — der Rechte!"

5.

Es war Ende Oktober. Korff gedachte nun seinen Feldzug gegen Brigitte Denners zu eröffnen. Am Sonntag beim Militärkonzert in den Anlagen würde er sie sicher treffen. Und richtig: kaum war er ein paarmal auf und abgebummelt, so sah er sie auf sich zukommen. Er erkannte sie an den energischen und doch nachlässigen Bewegungen ihres Ganges. Sie schien ihn nicht zu bemerken und blickte mit auffallend starrem Interesse nach der Musik hinüber. Schnell entschlossen sprach er sie an.

„Haben Sie die Tulpen schon gesehen?" sagte sie nach den ersten einleitenden Worten. Und sie zeigte ihm, etwas abseits liegend, ein großes leuchtend rotes Beet.

„Orient und Hafis: muß ich immer dabei denken", meinte Korff.

„Ich denke gar nichts dabei, ich fühle nur", erwiderte Brigitte und wollte weitergehen.

„Denken und Fühlen sind doch wohl keine Gegensätze, Fräulein Denners. Man fühlt nur tiefer, wenn man etwas gründlich durchdacht hat.“ Korff blickte in das reine Blau des Himmels und schlenkerte mit dem Spazierstock.

„Das ist nicht meine Ansicht, im Gegenteil, ich glaube, daß viele Männer nur deshalb so oberflächlich fühlen, weil sie alles bis zum letzten zergrübeln wollen. Es ist wie ein schönes buntes Tuch, das in der Wäsche durch viele Seife allmählich grau und häßlich wird.“

Korff sah sie aufmerksam an. Das war sehr fein, wie sie das Kinn stolz, fast brutal ein wenig hob. Dann lächelte er: „Sie sind ja furchtbar kritisch.“

„Und Sie?“

Das war sehr hübsch pariert. Korff erstaunte: sie war ja tapfer, diese kleine Dame.

„Nun, gnädiges Fräulein, Sie kennen mich doch wohl noch nicht so ganz.“

Brigitte schlug mit ihrem Sonnenschirm fest auf das Rasengitter. „Natürlich, so sind die Männer immer. Nur sich recht verstecken, damit die Frauen von eurem abgrundtiefen Geist nichts ahnen! Sie können ihn ja doch nicht fassen. Ehrfürchtig sollen wir von ferne stehen und euch anbeten, eure Männlichkeit. Ich glaube nicht mehr daran, an diesen — Schwindel!“

„Na, na! Ganz so schlimm ist es nicht. — Im übrigen, Sie haben recht, vollständig recht. Ich bin genau derselben Meinung.“

Brigitte ging sehr schnell. Sie kamen an den Stadtpark. Man hörte es zwölf Uhr schlagen.

„Schon so spät. Ich muß nach Hause zum Essen.“

„Dort, am Schwanenteich vorbei, sind wir gleich da.“

Brigitte fühlte sich so frei wie noch nie, losgelöst von allem. Er hat mich anerkannt, dachte sie, wir sind gleich stark. Jetzt sollte ich mit ihm disputieren und kämpfen bis aufs Blut. Doch wo anfangen? Langweilt er sich? Ich dränge mich keinem auf. Sie sah ihn schnell von der Seite an.

„Gehn Sie oft ins Theater?“

„Selten. Und Sie?“

„Ja, wir sind abonniert.“

Korff dachte: ich habe mich doch wohl getäuscht. Brigitte wollte gern jetzt etwas sehr Kluges sagen. Ihr fiel nichts ein. Sie blieb auf der Brücke stehen.

„Wie wundervoll der Schwan dort!“

„Und die grüne indische Ente!“

„Wie sich das Violett im Wasser spiegelt. Sie ist mein Liebling.“

Es schlug schon Viertel. Sie bogen in die nächste Straße ein und waren schnell vor Brigittes Haus.

„Ein wundervoller Tag, warm wie im Sommer“, bemerkte Korff.

„Adieu!“ Brigitte streckte ihm fast heftig ihre Hand hin.

„Auf Wiedersehen!“

Sie zog den Schlüssel aus der Tasche. „Wann?“

„Vielleicht mal im Museum. — Morgen?“

Brigitte dachte nach. „Um elf, wenn's Ihnen paßt.“

„Gewiß!“

Korff ging langsam die Straße zurück. Er schaute sich noch einmal um, aber nichts war zu sehen. Er sah nach seiner Uhr und überlegte ganz nüchtern-ruhig: jetzt ist es Mittag, da habe ich bis zum Essen noch zwei Stunden Zeit für die Bibliothek, in fünf Minuten bin

ich dort. Aber er schlug nicht den direkten Weg ein durch die Stadt. Er war ganz in Gedanken. Plötzlich wurde es ihm bewußt, daß er wieder auf der Brücke über dem Parkteich stand. Er lehnte sich an das Geländer und blickte hinunter auf die Wasserfläche. Dort schwammen friedlich die indische Ente und der Schwan.

„Sie ist tapfer," sagte er vor sich hin, „stolz und tapfer." Er ging denselben Weg, den er vorhin mit ihr zusammen gekommen war. Vor dem Musikpavillon blieb er stehen und sah noch einmal nach dem Park zurück. Dann schritt er rasch den belebteren Straßen zu. „Sie wird wohl auch nicht anders sein wie alle. Nun, wir werden sehen."

Lange schon blätterte er in seinen Büchern, las, schrieb und blätterte. Aber immer wieder spürte er ganz dicht in seiner Nähe zwei braune Augen, erregt und leuchtend.

6.

Korff ging in der Säulenhalle vor dem Museum auf und ab. Er hatte schlecht geschlafen. Sein Magen war nicht ganz in Ordnung. „Jetzt nur keinen Selbstbetrug," nahm er sich vor, „ich will kalt-ehrlich sein, sie unerbittlich prüfen." Ein leichter Regen setzte ein. „Apart und eigenartig ist sie ja, gewiß." Korff knöpfte fest den Mantel zu. „Doch täuscht man sich darin so leicht bei Frauen. Vielleicht hat sie sich das alles einstudiert: Maske, Schauspielerei. Und diese Keckheit ist doch auch frech. Keine Achtung vor objektiver Größe. Ich werde mich nicht überrumpeln lassen. Das Ewig-Physiologische am Weibe wird auch bei ihr nicht fehlen." Da kam sie, schnell atmend; sie war beinah gelaufen, um nicht zu spät zu kommen.

Korff war schweigsam; sie trug ein gelbes Kleid; er fand, es stand ihr nicht. Die kleinen Locken an den Schläfen waren albern. „Sie ist doch auch kokett, wie unnatürlich sie die Augen aufreißt."

Sie traten in den Antikensaal. Da stand gleich rechts: Apoll von Belvedere, in Gips. Korff dachte darüber nach, wie er so oft mit Mädchen hier im Museum war und wie sie alle vorüberschwanden, keine war geblieben, alle waren erledigt und tot für ihn. „Sie wird mir auch sehr bald gleichgültig sein, ja lästig." Er verzog den Mund.

„Das ist schon wundervoll", sagte Brigitte und bemühte sich, recht innig die feine, schlanke Linie zu empfinden.

Korff spürte etwas wie Ekel in der Kehle. „Was finden Sie denn daran wundervoll, diese abstrakte Glätte. Feigheit vor der Natur. Und noch dazu in diesem stumpfen Kreideton."

Brigitte wurde rot. „Sie sind wohl schlechter Laune. Glauben Sie wirklich, es gäbe in der Welt keine so schönen Jünglinge?"

„Schön, was ist denn schön? Nur der Charakter, die eigene starke Seele, die sich vor keiner Mode duckt, nur die ist schön."

„Sie übertreiben, es ist auch überall das schön, was einfach den Sinnen wohltut, wenn wir es anschauen oder fühlen."

Korff zitterte und wurde blaß: „Das ist das Tierische im Menschen, was sich hinschnuppert zum Weibchen oder Männchen, je nachdem . . ." Er drehte sich heftig um.

„Nun, wenn Sie nicht in Stimmung sind, so lassen Sie mich nur allein. Mir ist es gleich." Brigitte reckte sich hoch auf und ging zur nächsten Statue.

Korff nahm sich schnell zusammen: „Verzeihen Sie, doch es gibt Dinge, die mich nun einmal schrecklich ärgern. Und dann bin ich ganz unfähig zur üblichen Gesellschafts-unterhaltung. — Dort das Mosaik ist interessant."

Ohne sich anzusehen, durchquerten sie den Saal. Und Korff zwang sich, recht wissenschaftlich-klar zu sprechen.

Brigitte hörte nur halb zu, sie dachte darüber nach, was ihn nur plötzlich so reizen konnte. „Er ist krank, er muß viel gelitten haben. Aber was eigentlich? Irgend etwas mit den Frauen, mit scheußlichen, gemeinen Frauen." Brigitte blickte feindselig zu ihm hin. „Warum hat er sich auch erniedrigt — bis in den Schmutz."

Sie gingen weiter zu den Vasen. Korff wurde eine Bitterkeit nicht los gegen dies junge Weib da neben ihm, die lüstern von schönen Jünglingskörpern sprach. „Immer dasselbe. Und drum soll man sie auch behandeln, wie sie's verdienen." Es kam ihm wieder die Wette in den Sinn. Und er war ja Verführer aus Profession. Und war es da nicht gerade gut, daß diese Brigitte auch sinnlich war und ordinär veranlagt? Doch etwas anderes wehrte sich in ihm dagegen, ja schrie ihm beinah zu: nein, nein!

Sie sahen stumm die ausgestellten Sachen an. Brigitte war beleidigt und enttäuscht, ihr ganzer Körper schmerzte. „Er ist auch roh und dünkelhaft wie alle, und sicher lange nicht so klug, wie es sein Hochmut möchte. Er leidet, gut; doch dürfte ein echter Mann sich das niemals so launisch merken lassen." Sie hätte ihn am liebsten erwürgt, getötet. Ja, mit einem Messer sollte man sein Inneres aufreißen, um nur doch einmal klar zu sehen, was eigentlich drin ist in solch einer Männerseele.

Sie standen wieder draußen, und beide atmeten erleichtert auf. Korff war es, als hätte er eine böse Wunde in der Brust. Er fühlte dumpf, sie hatte das verursacht. Sie ganz allein. Wie freilich das im einzelnen zusammenhing, war ihm nicht deutlich. Es schien sich da so manches zu verwirren. Er wollte nachdenken über alles — und darum Brigitte eine Zeitlang nicht mehr sehen. Vielleicht nie wieder. Oder später, geklärt, ganz anders, vielleicht in Freundschaft. Er war sonst immer souveräner Herr gewesen, jetzt lag etwas in ihm beinahe am Boden, mußte sich verteidigen. Und das erzürnte ihn. Was war das? Man konnte nichts im Seelenraum erkennen. Doch gerade solche Dunkelheiten haßte Korff. Er war entschlossen, Brigitte zu vermeiden.

Drum sagte er, als ihre Trambahn kam, nur feierlich und trocken: „Leben Sie wohl", und sah ihr nicht ins Auge.

7.

Korff schrieb am nächsten Morgen in sein Tagebuch:

Was ist der Mann, was ist das Weib, was ist das Geschlechtliche in der Welt? Ich muß mir endlich Klarheit schaffen.

Warum teilte sich die Natur in zwei ganz verschiedene Geschöpfe? Mit verschiedenen Körpern, verschiedenen Seelen. Sich gegenseitig im Tiefsten Feind. Nur plötzlich dann wirft sie ein Drang zusammen. Der Mann ergreift das Weib, preßt sie an sich, befruchtet sie und läßt sie wieder los. Damit die Art erhalten bleibe, ein Kind entstehe. Schließlich ein fremder Zweck, der mich nichts angeht, ein Naturgesetz; vielleicht ver-

nünftig, ja notwendig für das Ganze, doch mir nur fühlbar als Zwang, als Knechtschaft, als ein stumpfes Müssen. Nur eine Qual im Blut, die mich aufstachelt. Und wieder packe ich das Weib und zwinge es zu meiner Lust. Ich drücke mir etwas an das Herz, das schon im nächsten Augenblick mir wieder fremd, ja feindlich ist. Darum steckt in der Sinnenliebe im Innersten etwas wie Haß. Der Haß, den jede Sklaverei erzeugt. Es hetzt mich etwas Übermächtiges zu einer Tat: ich liebe einen Frauenkörper, doch ist mir dieses Fleisch im Tiefsten feindlich. Drum stoße ich es schnell vor Ekel weg, sobald der Rausch vorbei. Der Ur-Haß aller Gegensätze bricht durch. Sie dürfen sich ja nicht versöhnen, denn aus dem Kampf entsteht Zusammenprall und die Entzündung des neuen Lebensfunkens.

Gibt es keine Erlösung?

Die Sitte der Völker erfand so mancherlei, um die Kluft zuzudecken, das Schreckliche zu mildern. Es sind nur Lügen, an die geschwächte Triebe vielleicht glauben können. Beim Starken bricht immer wieder die Grundwut durch. Haß in der Liebe! Das schauerlichste Symbol der Menschenseele.

Ich fühle einen Weg zur Freiheit. Man trenne den Leib vom Geiste. Dann mache man den Geist so stark wie möglich. Und halte sorgsam aus seiner Welt die Sinne fern. Die blühen dann für sich. Dann kann der Geist sie lenken, nicht sie auslöschen (was niemals geht), nicht sie verkrüppeln und bändigen wollen. Nein: frei in ihrem Reiche sie spielen lassen. Fast lächelnd sieht von oben der Geist dem Spiele zu. Sorgt überlegen und bewußt für Ordnung, Feinheit und für Anmut in dem Spiel. So springt der bunte Tiger Sinnlichkeit durch einen Reifen.

Und nun stell' ich mir vor: in solcher gleichen freien Sicherheit und Klarheit: Mann und Weib. Dann wird die Sinnenliebe — notwendig für den Körper wie Luft und Nahrung — graziöse Heiterkeit. Das erdhaft Dumpfe wird dem Blute genommen. Der Geist durchsonnt es. In schönen Linien brennt das alte Feuer. Wird reguliert, beherrscht, zum Kunstwerk.

Und ist das nicht dann erst die Seligkeit! Die große Nervenruhe und Erquickung. Was schon die Kinder taten als höchstes Glück, das kommt hier wieder in verklärter Sphäre: Spielen, spielen! Die Sinnenliebe ist das Spielen der Erwachsenen. Spielen mit sich selber; spielen mit dem Gefährlichsten, Uraltesten; spielen mit allen Schauern der Natur. Dann kommt das Lachen, das helle Lachen in dem Sommergarten. Erlöstes Tier, leib-seliger Mensch!

8.

Brigitte war unruhig und gereizt. Sie hätte sich so gerne einmal ausgesprochen mit irgend jemand. Aber mit wem? Die Eltern lebten in einer ganz anderen Welt. Und ihre Freundinnen? Mit denen stand sie ziemlich kühl. Doch Gertrud! Die war nun schon zwei Jahre lang verheiratet und hatte seit vier Monaten ein Kind. Der gegenüber konnte sie immer offen sein. Brigitte setzte sich gleich hin und schrieb:

Liebste Gertrud!

Es ist dumm, daß du so weit fort wohnst. Ich möchte vielerlei mit Dir besprechen. Du bist jetzt eine ganz erfahrene Ehefrau. Nun, um so besser, vielleicht kannst Du mir raten, mir mancherlei erzählen. Du kennst ja längst alle Geheimnisse. Weißt Du noch, wie wir in der Pension als dumme Gänschen uns versprachen, wer

zuerst einen Mann hätte, der sollte der andern alles schildern. Ich weiß, das tut man nachher doch nicht, auch bin ich keineswegs neugierig, und dann, es gibt ja sicher sehr viel Geheimes zwischen Dir und Deinem Mann, wovon Du mit niemand sprichst. Ich wollte auch eigentlich von etwas ganz anderem reden, nämlich von mir. Ich bin jetzt einundzwanzig. Mein Körper ist ganz reif. (Leider mein Verstand noch nicht.) Gertrud, glaubst Du, daß für uns Frauen der Mann notwendig ist? Oder meinst Du, es geht auch ohne das; man kann auch so glücklich und stark sein. Einfach als Mensch. Was denkst Du? Hat es Dich im Innersten verändert? Bist Du jetzt fertig, in Dir vollendet? Oder fehlt Dir doch noch etwas? Kurz, schreib mir bitte über alles das und offen, Gertrud; Du weißt ja, mein Herz ist fest verschlossen, wie ein Sarg.

Ja, ich bin einundzwanzig, mündig! Hurra! Und doch, was nützt mir das? Die tausend Ketten klirren immer weiter. Doch das ist nicht das Schlimmste. Weißt du, ich habe Sehnsucht. (Ich hasse dieses Wort, es klingt so abgegriffen und abscheulich, verlogen geradezu und doch weiß ich kein besseres.) Ja, also Sehnsucht! Wonach? Nun, doch wohl nach Liebe. (Auch das klingt albern.) Ich bin gesund und stark und feurig, ja, oft wild, Gertrud. Du würdest mich kaum wieder kennen, so tolle Dinge sausen mir oft durch die Seele. Ich bin nicht mehr phantastisch. Auch träume ich nicht mehr wochenlang von einem großen blonden Helden, der mich erbeutet und zur Königin macht. Nein, ich fühle mich der Erde ganz schrecklich nah. Oft streiche ich mir abends leise über meinen Körper und weiß dann sicher: das ist mein höchstes Gut. Doch meine Glieder sind nicht mehr so zahm wie früher; es spannt sich alles oft so seltsam

und strafft und quält. Es ist nur die Materie, der Geist hat nichts damit zu tun. Nun, man kann die Spannung lösen (Du kennst das ja); doch alle Süße dringt nicht bis zum Herzen. Ich bin erleichtert und doch müde. Und grau ist dann so oft ein ganzer Tag.

Gertrud, niemand durchschaut mich so wie Du: sag', ist etwas an mir schlecht? Ist etwas häßlich und abstoßend? Und was soll ich denn tun, um gut zu werden? Vollkommen an Leib und Seele. O, mir ist oft so bange. Als müßt' ich ewig seitwärts stehen und betteln. Und doch bin ich sehr stolz. Ich werde niemals knieen, wenn nicht der andere mich tief verehrt. Dann will ich ihm auch gerne dienen. Verstehst Du mich? Es ist so schwer, Dir alles klar zu schreiben. Doch bitte, antworte gleich. Du mußt mir viel erzählen. Grüß Deinen Kleinen.

Stets

Brigitte.

9.

Gertrud antwortete:

Mein liebe Brigitte!

Wie nett von Dir, mir so offen und vertrauensvoll zu schreiben. Doch Du überschätzest mich sehr: auch mir ist das Leben in vieler Hinsicht noch recht dunkel. Manches sehe ich ja nun freilich ganz anders und klarer, deutlicher. Ja, womit soll ich beginnen? Also die Ehe! Man spricht doch fast zu viel von ihrem Glück, von der Selbständigkeit und Freiheit, die man dort haben soll. Und dann vergißt man das Wesentlichste oft. Nun mag das ja alles sehr verschieden sein. Unsere Mütter würden mich wahrscheinlich gar nicht verstehen. Sie wollten eben nichts wie „Ehe“; Ehe war der einzige Sinn ihres Lebens. Wir aber möchten gerne nebenher doch auch

noch freie Menschen sein, mit unserer eigenen Innenwelt. Ja, Brigitte, das ist kaum möglich. Das frei wildwachsende Persönliche, wie wir es früher nannten, das zerbricht. Du mußt Dich unterordnen, den Kern von Dir aufgeben. Zwar leugnet das jeder Mann und sagt das Gegenteil. Und dennoch ist es wahr. Des Weibes Liebe ist Hingabe. Du wirst noch nicht klar sehen, was das eigentlich bedeutet. Du bist ein Werkzeug und träumtest früher, Dir selber Dein Reich zu bauen. Ja, Brigitte, man predigt sehr süß Dir die Ohren voll, um Deine Fesseln Dir mit Rosen zu umwinden. Sie schmerzen doch. Und wenn Du Dich auch immer wieder zusammennimmst und sie Pflicht nennst und heilig und Religion. Du bist die Magd und er, der Mann, ist Herrscher. Drum freu' Dich nur, wenn er nicht auch noch Tyrannenlaunen hat.

Dabei bin ich sehr gut davongekommen, Martin ist vornehm durch und durch. Er sucht mir alles zu erleichtern, schont mich, wie's geht. Die Grundbestimmung bleibt. Sie liegt ja schon im Physischen. Nun komme ich zu der Liebe, und um nur nicht in Phrasen zu geraten, will ich gleich sprechen vom ganz Reellen: vom Genuß. Der Mann weiß ganz genau, was er da braucht. Mit allergrößter Sicherheit genießt er das. Und meint, nun sei doch selbstverständlich alles gut. Er liebt (um es sehr scharf zu sagen) — damit er möglichst schnell die Liebe los wird. Dann kann er neugestärkt ans Tagewerk gehen. Bei uns ist das viel komplizierter. Nun, das mußt Du selbst erleben. Ich will nur soviel sagen: denk' Dir eine Geige. Wie wird sie klingen? Das hängt ganz davon ab, wie man sie spielt. Da sind die Männer seltsam. Kaum einer denkt ernstlich darüber nach. Sie denken stumpf allein an sich. Und so erhebt

sich oft der eine wohlgesättigt vom Mahle, während der andere noch in Hunger schmachtet. Was wollt ihr? Der Ehemann hat seine Pflicht getan, wie's ihm Gesetz und Kirche vorschreibt. Oft hat er nebenbei ein Weib brutal verletzt. Wer fragt danach? Es steht nirgends geschrieben.

Du wirst das alles noch nicht ganz verstehen. Ich sage nur: nimm Dich in acht. Die Kunst zu wählen: das sollte der Frauen höchstes Studium sein. Und dabei sieht man immer wieder, wie selbst ganz fein Gebildete sich von dem rohsten Lüstling übertölpeln lassen. Das läßt mich oft verzweifeln an jedem Vorwärtskommen. Sie wollen ihr Hirn mit Wissen bilden, und ihr Instinkt ist noch ganz ungebildet. Das ist sehr lächerlich.

Um Dich, Brigitte, hab' ich keine Angst. Nur strenge Deine Phantasie nicht übermäßig an. Das führt stets zu Enttäuschung. Dein Körper weiß schon, was er tut. Laß ihn gewähren.

Das Baby schreit. Adieu. Zwei ganze Stunden hat er fest geschlafen und heilige Stille herrschte rings im Hause, daß nur ihn niemand störe. Ach, wenn Du ihn so friedlich atmen sähest, das süße Wunder in den Kissen! Ich bin sehr glücklich.

Deine

Gertrud.

10.

Korff ging an einem November-Nachmittage durch eine der Hauptgeschäftsstraßen der Stadt. Er blieb vor einem Pelzladen stehen und betrachtete ein blaues Damenjäckchen mit grauem Waschbärbesatz. Da spürte er auf einmal neben sich etwas Befreundetes, Vertrautes und zugleich sah er im Spiegelbild der Scheibe

Brigittes feine schlanke Figur. Er rührte sich nicht, doch fühlte er, wie ihm das Herz zu pochen anfing. Sie schien sich vorzubeugen, als könne sie etwas nicht genügend deutlich sehen. Korff merkte, daß ihm das Blut heiß in die Schläfen stieg. Er wollte nach der andern Seite ausweichen. Doch schon sprach ihn Brigitte an. „Guten Tag, Herr von Korff.“ Die liebe, dunkle, starke Stimme! Nun mußte er sich umdrehen. „Ah!“ er tat erstaunt. „Wie geht es Ihnen?“

Sie gingen dann zusammen dem Marktplatz zu, wie selbstverständlich. Die Straßen waren voll von Menschen. Überall elegante Frauen, Parfümduft, Lächeln und gezierte Herren in neuen Paletots und Lederhandschuhen, mit müden Augen, schmutzig, lauernd.

Brigitte zeigte auf ein Hutgeschäft. „Die Riesenfedern!“ Sie lachte überlegen.

„Und doch ist kein Weib ganz frei von dieser Schwäche“, versetzte Korff.

Brigitte zuckte mit den Lippen. „Die Männer wollen's so. Denn ihnen ist die Seele im Grunde doch ganz gleichgültig.“

Korff spürte gerade den scharfen Moschusdunst von einer großen Dame, die, mit gemalten Lippen, vorüberrauschte. „Seele? Gibt es denn eine Frauenseele?“

„Ihr Männer seid größenwahnsinnig, allesamt. — Ist das wirklich Ihr Ernst?“

„Es kommt ganz darauf an, was man unter dem Worte ‚Seele‘ versteht. Meint man damit den Logos, das Schöpferisch-Selbsttätige, so hat das Weib natürlich keine Seele. Begreift man indessen unter Seele nur die Empfindungsfähigkeit, nun, so besitzen auch die Mäuse, ja die Pflanzen Seelen.“

Brigitte war dem Weinen nahe. „Warum verachten Sie uns so?"

„Das ist keine Verachtung, das ist nur ruhiges Resultat ganz objektiver Beobachtung."

„So! Und meinen Sie, ich hätte auch keine Seele?"

„Sie wollen sich eine bilden. Sie sehnen sich mit aller Energie, mit Leidenschaft nach einer Seele. Und das ist herrlich und sehr groß von Ihnen!"

Brigitte sah ihn leuchtend an. „Schmeicheln Sie mir?"

„O nein, gewiß nicht."

Sie schwiegen eine Weile und bogen dann in eine menschenleere Nebenstraße ein.

„Ja Sie, Sie sind sogar die einzige Frau von allen, die ich kenne, die diese große Sehnsucht wirklich hat."

Brigitte schwieg.

„Sie kämpfen doch wenigstens um höchste Ziele."

„Wenn ich auch nichts erreiche, wollen Sie sagen."

„Das wird sich finden: Das Wesentliche ist der Mut."

„Will denn nicht jeder möglichst vollkommen werden?"

„Die meisten Frauen wollen nichts wie: gefallen."

„Sie haben recht, es ist abscheulich."

Brigitte blieb plötzlich stehen. „Helfen Sie mir, bitte, Sie können es."

„Gern. Wenn Sie nur nicht nach ein paar Schritten müde werden."

„So schelten Sie mich aus! So treiben Sie mich an!"

„Und wenn es eines Tages Sie langweilt?"

„Ich will nicht gleichgültig werden und faul. Wenn ich nachlasse: schlagen Sie mich."

Korff biß die Zähne aufeinander, etwas Brutales stieg in ihm auf. Dies Mädchen ergab sich ihm. Er fühlte es wie Triumph. Sie war in seiner Macht: er konnte sie quälen, züchtigen . . . Die Wette war schnell gewonnen. Der Verführer hing einen neuen Mädchenskalp an seinen Gürtel.

Er sah ihr in die Augen. Nein. Das ließ sich nicht zerstören; dies reine Feuer. Da lebte etwas sehr Kostbares, sehr Seltenes. Man mußte Ehrfurcht haben.

„Halten wir zusammen." Korff streckte ihr die Hand hin.

Brigitte schlug energisch ein.

„O, jetzt will ich arbeiten!" jubelte sie im schnellen Weitergehen. „Gleich morgen fang' ich an. Was soll ich lesen? Sie kennen doch alles. Raten Sie mir."

„Ich mache Ihnen einen Plan: die großen Meisterwerke aller Zeiten. Und dann wird jedes gemeinsam durchgesprochen. Ich freue mich schon sehr darauf."

„Haben Sie heute Zeit? So stellen Sie's doch gleich zusammen und schicken mir den Zettel noch heute abend."

„Sehr gerne. Das ist eine Kleinigkeit."

Es dunkelte. Die großen Lampen prasselten und leuchteten dann auf. Wie war sie schön im Seelenfeuer, so geisteshungrig, lebensprühend. Ein heißer Bronzeglanz lag über ihrer Haut. Die zarte, feine Mädchenstirne glühte und sehnte sich nach Gedankenstürmen.

Beim Abschied drückten sie, wie alte Kameraden, sich fest die Hand.

11.

Zu Hause angekommen, setzte Korff sich gleich an den Schreibtisch, die Bücher aufzuzeichnen, die Brigitte

lesen sollte. Doch schon nach wenig Titeln stutzte er. Wird sie das auch verstehen? Er suchte sich ganz in ihre Seele zu versetzen, in ihren jungen, unerfahrenen, tastenden Geist. Es ging nicht anders, gerade seine Lieblinge mußte er wieder streichen. Entweder sahen sie die Welt so ganz vom Männerstandpunkte aus (oft boshaft und satirisch), oder es gehörte ein genaues Verständnis der Kultur dazu, um überhaupt die rechte Belichtung für das Werk zu finden. Korff legte die Feder fort. Und überhaupt, was bildete dies kleine Mädchen sich eigentlich ein? Was er nach jahrelanger, mühevoller Arbeit sich erworben, das wollte sie nun schnell, wie naschhaft, im Extrakt genießen. Die Qualen des Erwerbes wollte sie sich sparen. Ihr sollte man die Edelsteine auf samtenen Kissen präsentieren; gereinigt, hell, in sauberer Fassung. Die Bergwerksarbeit scheute sie.

Korff trat ans Fenster. Ja, so sind die Frauen. Sie sitzt im Lehnstuhl, ich soll ihr alles vor die Füße schleppen. Doch sie betrügt sich selbst. Denn nur im Ringen, im eigenen Suchen wird man stark. Und dann: ich bin ein Mann, sie ist ein Weib. In ihren Augen flimmert alles anders. Nichts sieht sie genau wie ich. Sie sollte sich ihr eigenes Reich erobern, dann könnten wir wie zwei befreundete gleich reiche Nachbarfürsten die Güter unserer Länder stolz austauschen.

Doch kann das je das Weib? Fehlt ihr nicht ganz der schönste Trieb des Mannes, der stärkste, herrlichste: Eroberungswonne. Kann sie das Glück verstehen: im leichten Kahn auf fremden Wellen ruhlos steuern dem Ungewissen zu. Doch was ich dann entdecke, ist auch *meine* Welt: mir köstlich eigen, unentreißbarer Besitz.

Das kleine Mädchen! Korff setzte sich in seinen großen Sessel. Wie frei lebendig ging sie heute neben

ihm. Wie zukunftsglühend! Und doch, war es nicht nur ein Flackern? Versteckter Liebestrieb? Vielleicht durch ihn nur augenblicklich angefacht. Strohfeuer der Pubertät. Er hatte das so oft erlebt. In fünf, sechs Jahren ist sie eine alte Jungfer oder strickt Strümpfe für die Kinder. Armes Mädchen!

Er ging im Zimmer auf und ab. Und doch: solch prächtig frischen Drang zum Echten sah ich noch nie und solchen Haß gegen den Schein, den dummen Modeflitterkram, die Weiberfaulheit. Brigitte, ja Brigitte! Hab' ich sie lieb? Ich weiß es wirklich nicht. Was ist denn Liebe? Nur die alte Sucht nach schönen Körpern? Nein. Denn nach ihrem Leib hab' ich auch nicht die leiseste Begierde. Was denn? Seelenfreundschaft? Das ist Geschwätz von Leuten, die nicht wissen, was sie reden. Vielleicht ist es nichts weiter wie reine Freude. Freude an ihrer Gegenwart. Wenn sie mir nah ist, bin ich glücklicher. Und das ist alles. Sehr einfach und doch vielleicht das Tiefste, was es gibt.

Es kann auch sein, daß alles Täuschung ist. Das Ungewohnte hat mich verwirrt. Weil sie apart ist; das blendet leicht und grade den Verwöhnten. Wie sahen doch die andern aus? Korff zog ein dickes Album hervor. Da waren Bilder von vielen Frauen drin, die früher einmal ihm bekannt gewesen waren oder lieb. Er blätterte sie durch und lächelte. Nein, das ist vorbei. Fast hastig schob er das Buch zurück, tief in die unterste Schreibtischschublade.

Er lehnte sich zurück. Wie war sie ihm so deutlich: ihr Auge, ihr herber Mund, ihr tapferes Lachen. Er brauchte von ihr keine Photographie. Das Beste konnte die ja doch nicht geben. Was war an ihr so seltsam schön? Nichts einzelnes: der starke Hauch von ihrem

ganzen Wesen. Das war es. Dieser würzig-wilde, selige Hauch.

Er konnte es feststellen: in ihrer Gegenwart war er ein anderer. Und besser, klüger, stärker. Also doch verliebt, unrettbar, scheint es? Korff erhob sich fröhlich. Nun schließlich, warum denn nicht? Doch leicht will ich es ihr nicht machen. Ich will mich wehren, solang es geht.

Das Zimmer war so eng, er wollte schnell ins Freie. Aber die Bücherliste. „Dazu muß ich sie erst viel besser kennen. Und wozu soll sie denn gelehrt sein. Vielleicht ist sie doch gar nicht klug genug. Halt: ich werde zu meiner seltsamen Freundin gehen, zu Else, der Schriftstellerin, dem Geistesweib. Sie ist zwar etwas paradox, doch sieht sie alles zynisch und darum meistens richtig. Ihr will ich beichten. Vielleicht wird mir dann klar, ob dieser kleine Satan etwas Besonderes ist, oder ob er mit seinen braunen Augen mich einfach verhext hat in einen, ganz durchschnittsmäßigen, Liebesnarren."

12.

Korff stieg die steile Treppe hinauf zu einer Art Atelier, wo Else Fernau wohnte. Er hatte sie sehr lange nicht mehr besucht. Doch früher waren es immer recht lustig-tolle Plauderstunden gewesen, wenn sie zusammen auf dem Sofa saßen und über alle möglichen Probleme exzentrisch debattierten.

Korff läutete. Er hörte etwas poltern; mit einem Ruck riß man die Türe auf. „Ah, Korff, endlich einmal! Wo stecken Sie denn? Wohl wieder verliebt? Auf irgendeiner Fährte? Und dann habt ihr natürlich für Freundschaft keine Zeit, ihr Männer."

Bald saß er wieder auf dem altgewohnten, verblaßten Sofa mit den großen Blumen. „Nun, und was treiben Sie? Ich hab' doch recht?" Sie schob ihm eine Zigarettenschachtel hin und steckte sich selber eine an. „Wenn euch ein junges, hübsches, appetitliches Figürchen verrückt macht, dann denkt ihr nicht mehr an Geist. Ihr seid euch alle gleich." Sie blies den Dampf wie zornig durch die Nase.

Korff konnte sie erst jetzt genau betrachten. Die schlanken Hände schienen fast noch dünner; der Mund war beinah böse breit gezogen, es sollten die Lippen möglichst schmal und spöttisch sein. Und in den grauen Augen, trüb und doch aufgeregt, glomm etwas Unversöhnt-Rachsüchtiges.

Korff blickte weg. Das große, matte Glasfenster im Dach drückte den ganzen Raum. Ein kleiner Eisenofen schien überheizt. Es war wie Treibhausstimmung.

„Was haben Sie denn dort, einen Papagei?"

„Den kennen Sie noch nicht? Jocko, den Männlichen? Komm, Schätzchen!" Sie öffnete den Käfig. Das graue, große Tier mit schwarzem Schnabel und roten Augen kletterte der Herrin gleich auf die magere Schulter und rieb den Kopf an ihrem gelben Halse.

„Wie steht es mit der Arbeit?" sagte Korff, beunruhigt, er wußte selber nicht warum.

„Arbeit! Für wen soll man arbeiten? Pack!" Sie kreischte fast. „Verlogen ist alles. Darf man sein Gefühl denn sagen?" Sie lächelte sehr sonderbar, und plötzlich waren ihre Lippen breit und glänzend. „Die Männer können ja doch nichts verstehen, die Blutlos-Feigen! Sehen Sie, Korff, ich mache jetzt eine Hymne an Gott. Doch wer wird sie mir drucken? Denn es ist Wahrheit. Wer wird Wahrheit drucken?" Sie zuckte so heftig mit

den Schultern, daß der Papagei sich fester krallte, um nicht herabzurutschen. „Au, Jocko, du auch, du willst mir auch wehtun?! So schwindet mein letztes Ideal der Männlichkeit."

„Was ist denn mit der Hymne, daß man sie nicht publizieren kann?"

„Sie zeigt das Weib zum erstenmal entblößt, so wie sie ist. Das hat noch keiner vor mir gewagt. Keiner! Nicht Shakespeare und nicht Goethe!" Der Mund war wieder schmal; sie schloß die schweren Augenlider halb, die bläulichen. „Korff! Wie ausgedörrt in Sonnenglut die Wüste liegt, so brennt der Frauenleib und lauert stöhnend auf den wilden Blitz, der einschlägt und befruchtet. Das ist eine Stelle. Doch welcher Mann kann das begreifen, mit seiner Seele aus Papier. Wenn ihr nur Bier habt jeden Abend und Wurst und Geld, seid ihr zufrieden." Sie nahm mit einem festen Griff den Papageien am Nacken und trug ihn wieder in den Käfig. „So, jetzt reden Sie! Sind Sie denn ganz verblödet?"

Korff dachte einen Augenblick an den Zweck seines Besuches. Doch nein, es war unmöglich, mit ihr auch nur ein Wort über Brigitte zu reden.

„Ich lese gar nichts mehr, ich treibe Sport." Korff wollte das Gespräch ablenken.

Die Dichterin trat rasch auf ihn zu und beinahe grinsend packte sie seinen Oberarm. „Muskeln? Na, es geht. Doch ist das noch keine besondere Qualität." Sie kräuselte spitzbübisch die feuchten Lippen. „Adonis oder Herkules, wen zieht Ihr vor? Pardon, Sie sind ja nicht pervers, Sie vorschriftsmäßiger Verführer. Sie machen immer nur die Mädchen elend, wie sich's gehört nach offiziell erlaubter Liebesmethode. Sie schöner Mann!

Das heißt . . .“ Sie näherte sich ihm, um etwas in seinem Gesicht zu untersuchen.

Korff stand schnell auf. „Ich danke. Lieber nicht.“ Er fragte nach einigen gemeinsamen Bekannten. Else Fernau erzählte, sehr spöttisch-mitleidig. Dann schloß sie: „Ja, so ist das Leben. Man muß das Kosmische ergreifen. Nicht immer haften bleiben am Erdendreck.“

Korff rauchte die fünfte Zigarette. Es kam ihm vor, als sei er in einer etwas übelriechenden Menagerie.

„Kann man das große Fenster gar nicht öffnen?“

Die Dichterin nahm einen Bambusstock. „Nur diese Klappe!“ Sie schob ein kleines, viereckiges Glasquadrat beiseite.

„Da sehen Sie den Himmel! Was braucht man mehr. Nachts scheinen mir die Sterne in mein Bett. Die sind mir liebere Freunde als die Menschen.“ Sie sog fast gierig die frische Luft ein. Dann warf sie den Rest von ihrer Zigarette in einen Korb und holte aus einem buntbemalten Schränkchen zwei farbige Flaschen. „Likör?“

„Ich danke, um zwei Uhr muß ich bei meiner Tante, der Generalin, zu Mittag essen.“ Korff sah nach der Uhr. „Ach, höchste Zeit! Also Adieu! Wir sehen uns wohl bald mal im Café.“

Die Dichterin verzog die Stirn, als handle es sich um etwas schrecklich Schweres, Wichtiges. „Wenn ich Zeit habe . . .“

„Nun, sonst doch sicherlich im Karneval. Adieu!“

Korff mußte lange und tief atmen, als er glücklich unten auf freier Straße war. Nein, das ging nicht mehr, dazu war er zu alt.

Doch Else Fernau fühlte es in tragischer Gewißheit, daß nun auch dieser, der einstige Freund, nicht länger

ihrer wert sei. „Er ist ein Tropf und ein Philister, pfui!“

13.

Brigitte Denners wartete am Morgen nach ihrem Zusammentreffen mit Korff sehr ungeduldig auf den Briefträger. Endlich kam er und hatte — nichts für sie. Brigitte war wütend. „Ja, treulos sind alle Männer, ich wollte es nie glauben, doch ist es wahr, treulos und falsch.“ Sie schloß sich in ihr Zimmer. Da fiel ihr Blick auf eine Einladung für morgen abend zu einem kleinen intimen Ball bei Maler Meyersdorf. Sie hatte vorgehabt, nicht hinzugehen, Kopfschmerzen anzugeben, aber jetzt bekam sie doch plötzlich Lust. „Es geht auch ohne ihn, den Rücksichtslosen, schließlich gibt es noch andere Männer in der Welt.“

Um acht Uhr betrat Brigitte den hellerleuchteten, pflanzengeschmückten Flur der Villa Meyersdorf. Ein Diener stand an der Tür. Brigitte hüpfte leicht und erwartungsfreudig über die breiten Marmorstufen. Bei einer Biegung sah sie sich schnell in einem mächtigen Spiegel und strich das Haar zurück. Man hörte oben schon viele Gäste. Besonders laut sprach ein Herr. Es schien, er machte Witze. Doch ihr klang es fast meckernd. Ob er die Stimme absichtlich so verstellte? Und dann: ein schrilles Damenlachen, als könnten sie sich gar nicht fassen vor Lustigkeit. Und eine rief: „Sie sind heut köstlich, Doktor.“

Brigitte fühlte sich so kalt und einsam. Nun, jetzt war es zu spät, es mußte sein. Ein Zimmermädchen, schwarz gekleidet mit weißem Häubchen, nahm ihr den Umhang ab. Dann trat sie in den Saal.

Ihr erster Blick fiel auf den berühmten Geigen-

virtuosen Konstantin Banos, der mit seinen schwarzen Locken, das ausgeschnittene Hemd ein wenig zerknittert, nachlässig-sicher grade unter dem Kronleuchter stand, umringt von vielen Mädchen. Sie kannte ihn, er hatte sich oft um sie bemüht; er hatte es gewagt, sehr zärtliche und heiße Dinge ihr zuzuflüstern, als er sie einmal nach einem großen Fest nach Haus begleitete. Die Eltern gingen damals drei Schritte hinter ihnen. Der Geiger war unglaublich keck. Jetzt eben hatte er sie bemerkt. Brigitte machte rasch eine Wendung auf einen ihr gut bekannten Geheimrat zu. Doch Banos war schon neben ihr. „Ah, Sie auch hier, ich hörte, Sie hätten abgesagt und wagte schon nicht mehr zu hoffen." Ein Haarstrang hing quer übers Auge. Er warf den Kopf zurück und schüttelte die Locken. „Den ersten Walzer, nicht?" Und gerade jetzt begann auch die Musik. Schon hatte er sie gefaßt und wirbelte, beständig lächelnd, durch den Raum. Brigitte glaubte, seine Hand feucht-heiß, zudringlich fest an sich zu spüren. Die schwarzen Haare wehten ihr fast ins Gesicht. Wie waren sie dick-fettig, plebejisch unangenehm. So, jetzt war es vorbei. Der Geiger zeigte, wie triumphierend, seine Zähne und ließ die Lippen halbgeöffnet. So hielt er sich für ganz unwiderstehlich. Brigitte dachte nur: zwei Plomben und ein Goldzahn. Der Don Juan tat ihr beinahe leid.

„Herr Banos, ich muß mich setzen. Sie tanzen so furchtbar schnell. Ich bin ganz schwindlig."

„So tanzt doch niemand sonst wie Sie. Bei Ihnen sitzt die Musik im Blut. Ihr Puls ist Melodie."

Brigitte fühlte deutlich, diese Redensart hatte das arme, leere Virtuosenhirn sich ausgeklügelt als stets bereiten Schmeichelbissen für alle Mädchen, die er fangen wollte. Sie sagte daher nur kurz: „Ich bin ja ganz

unmusikalisch. Da ist mein Onkel. Verzeihen Sie." Und schon war sie entwischt.

Brigitte stand dann lange bei zwei alten Herren und schwatzte über Dinge, die sie nicht interessierten. Wie sinnlos war dies allgemeine Drehen. Wozu das alles? Wollten die Leute möglichst wirbelig werden und dumpf im Kopf, um es den ganzen Abend auszuhalten? Sich drehen bis zum Taumel, um nur die Öde zu vergessen, und reden, immer reden, um nur niemals zu denken. Sie wurde heiter: zu drollig war dies ganze Possenspiel. Dort eine Schulfreundin: die Büste tief enthüllt (sonst war sie doch immer so zimperlich gewesen?) und strahlend, schien es, vor Glück. Ein junger Leutnant führte sie. Jetzt kam sie auf Brigitte zu: „Ist es nicht himmlisch?"

Und dort die Gruppe! Ach, das war der Herr, der vorhin auf der Treppe meckerte. Er machte noch immer Witze. Und immer noch waren die Damen wie außer sich vor Lustigkeit. Und auch die andern Herren bemühten sich, recht sichtbar laut zu lachen.

Brigitte wurde müde; sie nahm Platz bei ein paar alten Damen und sagte, sie könne leider nicht mehr tanzen, ihr Herz klopfe so stark. Ein junger Architekt setzte sich zu ihr; ein netter, bescheidener, ruhiger Mensch.

Er sah mit einem demütig verehrenden, tief unterwürfigen Blick sie an (so ähnlich blicken große, gute Hunde, ging es ihr durch den Kopf). Und dann erzählte er ihr viel von seinen Idealen, seinen Plänen, seiner Sehnsucht. Sie hörte zu, und immer wieder neue Worte umklangen sie, unendlich viele. Nach diesem würde gleich ein anderes kommen, und immer weiter so . . .

Der Lärm des Saales tönte ihr ganz fern. Fern wie im Traum. War das denn Wirklichkeit? Was sich

da nun schon stundenlang so ruhlos drehte. Ja, dort der dicke feuerrote Major! Ihm perlte Schweiß auf seiner feuchten Glatze. Es war die Wirklichkeit! Es war das Leben. Ja, so ist das Leben, dachte sie. Lohnt es sich denn?

Da war es plötzlich, als zerrisse ein flimmernd heller Vorhang. Und ganz weit unten dort: da ging ein Mann, einsam und still. Er war allein. Und suchte, suchte. Was mag er denn suchen? Wohl einen Menschen. Ja, es war ihr Freund: Und wütend, wie ein Jubel, packte sie die Leidenschaft. Ich muß zu ihm, ich muß! Ihr traten Tränen in die Augen.

Da fühlte sie, wie eine Tante sich zu ihr neigte: „Was ist dir denn, Brigittchen? Komm mit in unsern Wagen, wir fahren jetzt."

Doch als sie dann zu Bett lag, schlief sie nicht. Musik und Blumen, Edelsteine, Lichter, das drehte alles flimmernd sich im Kopf. Und wilde Phantasien träumte sie ins Dunkel.

14.

Erst in der Morgendämmerung schlief Brigitte ein. Als sie erwachte, war es schon elf Uhr. Ein kalter, heller Tag. Gleich nach dem Mittagessen schrieb sie diesen Brief:

Lieber Herr von Korff!

Sie haben die Bücherliste nicht geschickt, Sie haben nichts von sich hören lassen. Es ist ja klar, ich habe kein Recht an Ihre Zeit und keinerlei Ansprüche auf Ihr Wissen. Sie haben vollste Verfügungsmacht über Ihr Eigentum. Sie können davon schenken oder auch alles für sich behalten. Doch warum sind Sie — geizig? Und warum denken Sie nur an sich selbst? Macht Sie das glücklich?

Und ganz unnütz und passiv bin ich doch auch nicht. Zwar hab' ich keine starken und neuen eigenen Gedanken. Ich muß nur immer nehmen. Doch fällt die Gabe nicht in ein ödes, leeres, totes Herz. Die Schößlinge und Reiser Ihres Geistes, sie werden in mir blühen. Ich greife nicht alles wahllos auf, was sich mir bietet. In meiner Seele steht ein zarter Apparat, empfindlich wie die feinste Goldschmiedwage, der spürt so deutlich sicher, was kernecht ist, wie dort am Fenster die Ranke der Weinrebe zart und sicher nach ihrer Stütze tastet. Ich denke scharf, wenn ich „beeinflußt" werde. Schon vieler Männer hochgeschwollene Reden, sie gingen durch mich hin wie Luft. Ich bin ein Erdreich — freilich auch ein gutes?

Da kommt dann oft doch wieder böser Zweifel. Zuzeiten fühl' ich mich so schwach und schattenhaft, daß mich ein Sturm ins Nichts verwehen könnte. Dann träume ich von starken Armen, die mich nehmen und über Abgrundtiefen eisern halten. Dann möcht' ich fast verzweifeln und vor Wut aufschreien, daß ich ein Weib bin.

Ja, so sind wir. Stolz und verzagt. Bereit, die Kaiserkrone um die Stirn zu legen, und wieder knieend in Herdesasche. Wie Wellen steigt und fällt es in unserem Blut. Nie ist ganz Stille. Bacchantin, Dirne, Heilige, Madonna: ich spüre, das alles lebt in mir.

Lebt, gärt, bewegt sich, tritt ans Licht. Ganz wie die Welt es einst herausholt. Noch steh' ich auf der Scheide und kann alles werden: zerstörend Glühen oder lieblich Feuer.

Doch dann auch wieder: versteint sich alles und ist wie abgestorben. Dann sehn' ich mich nach lautem Hammerweckruf. Ob doch die Statue noch gelingt?

Ach, wäre ich ein Mann! Ich würde leuchten und rastlos kämpfend mir die Welt bezwingen. Wie bin ich dumm: all dieses Märchenzeug Ihnen zu schreiben. „Backfischromantik“ werden Sie spotten. Sie haben recht — und doch auch wieder nicht.

Denn für mich handelt es sich um das Höchste. Verstehen Sie? Ich kann's nicht besser sagen, wie nur in Bildern. Und dieser Brief ist schon so schrecklich blumig. Sie werden lachen.

Ich kann nur immer in Fetzen denken, in bunten Wolken bestenfalls. Es ist kein rechter Mittelpunkt vorhanden. Und dabei wirbelt mir der Kopf noch heut besonders von einem gräßlich faden Ball her.

Verzeihen Sie das alles. Doch es zog mich auf einmal wie hypnotisch an den Schreibtisch. Jetzt ist die Katerstimmung besser.

Wann werden wir einmal vernünftig sprechen? Bestimmen Sie, mir paßt es immer. Die Eltern haben nichts dagegen, o, sie sind beide so „modern“. Vier ganze Seiten voll! Und eigentlich hab' ich nichts gesagt, und wollte Ihnen doch so vieles sagen. Nun, dann mündlich!

Mit schönstem Gruß

Brigitte Denners.

15.

Korff antwortete:

Mein liebes Fräulein Brigitte!

Sie brauchen gar nicht so bescheiden und demutsvoll zu sein. Der Mann hat auch rein seelisch das Weib sehr nötig. Bei unsern ewigen Experimenten seid ihr die große, letzte Naturbestätigung. Was eine kluge Frau nicht einsieht, ist falsch, auch in der schwierigsten Philosophie. Und dann: wie blaß und fröstelnd ist jeder Mann

für sich allein. Ihr bringt die Wärme, durch euch entzündet glüht erst und sprudelt die innere Feuerquelle. In Frauenseelen liegt der Ring, durch den der Mann sich mit sich selbst zusammenschmiedet.

Wie schön das klingt! Halt! Vorsicht! Ist es auch wahr? Ganz nüchtern richtig? Oder verziere ich mir wieder sehr materielle Dinge mit Lügenornamenten? Ist nicht am Ende doch das Physiologische das einzig Echte? Der alte reelle Tatbestand: ein Trieb wie Hunger, zum Zweck der Arterhaltung. Wir aber übertünchen die dumme Banalität mit Poesie und Flitter.

O, mir tut jedesmal die ganze Seele weh, sobald ich einmal erbarmungslos und unerbittlich die Welt anschaue. Alles maskiert und unter der Verstellung erschreckend monoton. (Doch niemand gibt die Maske zu, er müßte sich sonst vor sich selber schämen.)

Und so verehrt man auch die Frauen — ohne sie zu kennen. Es ist die heilige Wollust des Esels am Kniebiegen. Nur so kann sich der Esel selber achten trotz seiner langen Ohren, wenn er an etwas „Ideales" glaubt. Und Weihrauch duftet zu einem Weibsbild auf, die nichts ist wie ein fleischiger Sack mit Lüsten.

Verzeihen Sie die etwas derbe Sprache. Doch heute kriecht mir wieder das ganze Herz voll Ekel. Auch Ekel vor mir selber, ja. Das ist die schlimmste Krankheit unserer Zeit. Gar mancher Jüngling geht daran zugrunde. Wenn ihm nicht eine ganz wundervolle, geistmilde Frau in letzter Stunde noch die Hand hinreicht.

Da bin ich wieder bei der Poesie! Nein, wenn ein Mann sich nicht selbst retten kann, so soll er sterben, und so schnell wie möglich. Denn höchst wahrscheinlich hilft die Frau, die Retterin, ihm doch nur zu der Kunst, sich selbst zu täuschen.

So, nun habe ich mich tüchtig ausgeschimpft. Verzeihen Sie, von Zeit zu Zeit ist das sehr dringend nötig. Nur so verbannt man die unsauberen Geister. (Doch für wie lange?) Nun, Sie sehen, wie abscheulich manchmal in meiner Seele alles rissig wird. Nur, bitte, kein Verbandzeug und keinen Trost; derartige Wunden heilen ganz von selbst.

Doch um in diesem Jammerbrief zum Schluß doch wenigstens ein Sätzchen an Sie zu übermitteln, das frisch und fröhlich klingt und positiv, so sag' ich nur: Ich habe Sie sehr lieb.

In letzter Nacht fiel Schnee; ist's Ihnen recht, so hole ich Sie morgen mittag ab zu einem Ausflug in das weiße Land. Erfolgt nichts weiter, so komme ich um zwei.

Heinrich von Korff.

16.

Korff und Brigitte hatten beschlossen, ein paar Stationen mit der Bahn zu fahren, um dann in einem Dorfwirtshaus Kaffee zu trinken. Jetzt saßen sie sich gegenüber auf den Holzbänken des kleinen Vorortzuges. Sie fühlten beide tief: wir sind zusammen — und sprachen wenig. Ein jedes war glücklich, nur durch die Gegenwart des andern. Korff sah Brigitte an: aus grauem Mantel und schlichter wollener Mütze schaute ihr Gesicht: still und doch freudig. Wie war ihr Mund jetzt streng und fein geworden, auch schienen die Lippen röter und wie sanft gewölbt.

Die Wagenkette ruckte, stoßweise fauchte Dampf, und langsam verließen sie den Bahnhof. Es kamen kleine Häuser, Schuppen, Brücken, Signale, dann waren sie im Freien. Endlos der weiße Schnee, still-glitzernd

eine Ewigkeit. Nur hie und da zerstreute dunkle Flecke; Waldstücke, Dörfer, Moorgrund.

Sie kamen an. Der Bahnhofsvorstand mit neuer roter Mütze grüßte sie. Er war so freundlich. Ein guter, dicker Schaffner nahm ihnen die Karten ab. Sie gingen einen Fußweg, der, ganz schmal betreten, quer durch die Felder nach großen Tannen führte. Brigitte sprach kein Wort, doch atmete sie tief vor Wollust und ließ von Winterkraft sich ganz durchströmen. Die Nasenflügel bebten, als könne sie mit Mühe nur ein übermäßiges Glück bändigen.

Korff lächelte. Ein immerwährendes, zartes Wohlgefühl umspielte sein ganzes Wesen. Er fühlte sich so rein und heiter und dabei doch so riesenstark, als könne er mit einem leisen Fingerpochen die ganze Welt wie Glas zerbrechen. Doch wollte er gar nichts dergleichen. Er war völlig zufrieden, weil neben ihm Brigitte ging. Ein Mädchen, von dem er wußte, zwingend sicher wußte: daß sie zu ihm gehöre.

Ganz gleich und sicher war ihr Schritt. Als strömte in beiden Körpern das verwandte Blut genau im gleichen Takt. Sie rührten sich nicht an. Wozu? Nichts Äußeres konnte ihre Einheit enger machen.

Der Schnee war unaussprechlich rein und leuchtend. Endlos! Nur große schwarze Vögel — wohl Raben — flogen plötzlich schwer langsam übers Feld und setzten krächzend sich auf einen Baum, so daß es weiß herunterstäubte. Brigitte hob einige Kristalle auf, buntfarbig in der Sonne flirrend.

Das Tannenwäldchen war erreicht. Die ungeheuren Weihnachtsbäume! Hier war es braun und grün von Moos und Nadeln. Korff reckte die Arme aus und pfiff und sang. Brigitte bog die Hüften wie zum Tanze.

Dort lag das Dorf. Noch einmal ging es durch den Schnee. Dann kamen die ersten Bauernhäuser, wie eingemummt in Weiß; und dann das Wirtshaus. Die Sonne stand schon tief, fast an den Spitzen der Tannenwipfel. Durchsichtig-bläulich war die reine Welt.

Sie traten ein. Ein sauberes Zimmer, wie frischgescheuert alles. Die Wirtin, ein junges, hübsches Weib in reiner Schürze, kam auf sie zu, und sie bestellten Kaffee und Kuchen. Dann setzten sie sich an den hellen Holztisch. Schneelicht fiel durch die niederen Scheiben, und am Geschirr, das bei dem Ofen hing, blinkte die Sonne.

Man aß und trank. Es kamen andere Gäste. Ein Förster mit zwei Hunden. Er war sehr freundlich und sagte: Guten Tag! Wie braun-gesund war seine Haut. Er brachte mit sich starken Waldgeruch. Dann kam ein Bauer. Den Hut mit einer Birkhahnfeder hing er an den lackierten Haken. Die beiden sprachen miteinander und tranken Bier. Wie glänzte das im Glase kräftigfrisch, und obendrauf der zarte, weiße Schaum.

Die Wirtin trat zu ihnen, sie lächelte. Wie ehrlichoffen ihre Augen blickten, hellblau, und flachsblond war das Haar. Korff fragte nach ihren Kindern. Ja, das Mädchen ging schon zur Schule und der kleine Junge — er hieß Christoph — war erst im dritten Jahr. Wie gut und herzlich war die Frau, recht eine deutsche Mutter.

Und hinten bei dem Schenktisch sah man ihren Mann, den Wirt; er klopfte grade an einem neuen Bierfaß. Wie traulich klang das durch den stillen Raum. Es war ein schöner, rüstiger Mann, gesund und arbeitsfroh. Wie mußten die beiden glücklich sein, hier draußen so dicht bei Tannen und Wasserbächen und Wiesengrün.

Jetzt schwand die Sonne und schien nur rötlich tief noch durch die Stämme. Korff rief die Wirtin und bezahlte. Brigitte gab ihr die Hand zum Abschied. Der Förster selbst und auch der Bauer grüßten noch einmal.

In altem Mattgold lag der Horizont, das strahlig sich verlor durch violetten Flimmer bis in ganz zarte, selige Höhenbläue. Sie gingen schneller zur Station zurück. Es wurde kalt. Der Schnee war bleich und matt, doch immer noch: endlose Ewigkeit. Die Raben hockten jetzt geplustert auf den Zweigen, wie tot. Nun mündete der Feldweg in die große Straße. Noch einmal sah Korff sich um: „Brigitte, sieh, den Abendstern.“ Groß-funkelnd stand er grad über einer Tannenspitze.

Und wieder saßen sie im kleinen Zug auf den Holzbänken. Noch einmal wollten sie zurückschauen. Korff öffnete das Wagenfenster. Doch schneidend fror die Nachtluft schon. „Schließ es nur wieder zu“, sagte Brigitte. Und während er sich mühte, den alten Lederriemen auf seinem Knopfe festzumachen, bemerkte er wie nebensächlich: „Ich denke, wir sagen immer du.“

Sie kamen an, schon war es dunkel. Wie traulich lag das Städtchen da. Dort neben ihm ging eine zarte Seele: weiß, rein, unendlich. Wie war es denn nur möglich? Er, der ruhelose Zweifler, der Kritiker, der Spötter. Belog er sich nicht doch noch? Auf einmal schien sie ihm in ihrem grauen Mantel doch recht gewöhnlich, wie alle Mädchen. Nein, das war der böse Geist der Stadt, der ihm zuflüsterte. Heut nachmittag, im Schnee, dort draußen, da hatte die Natur gesprochen: die große, heilige. Und hatte sie gesegnet.

17.

Korff war am Ende der nächsten Woche — er hatte inzwischen Brigitte oft gesehen — zum Abendessen in der Familie Denners eingeladen. Punkt acht Uhr betrat er den ihm schon wohlbekannten Flur. Das Dienstmädchen empfing ihn. Brigitte schlüpfte eilig in die Küche. Dann kam die Frau Professor, eine kleine, lebhafte Dame. Man ging in das Wohnzimmer, da saß Professor Denners, die Zeitung lesend, in einem Sessel. Er drückte Korff sehr gütig die Hand. Man plauderte von Neuigkeiten. Das währte etwa zehn Minuten. Jetzt erschien Brigitte, schlank, fein bewegt, im schlichten Hauskleid. Man begab sich sogleich zum Essen.

Korff war zum ersten Male als einziger Gast im engsten Familienkreise. Die große altmodische Hängelampe über dem kleinen viereckigen Tisch war sehr gemütlich. Ein prächtiger Teekessel summte. Brigitte schenkte ein. Man sprach von Bildung und Erziehung. Der Herr Professor erklärte sehr bestimmt und sicher, wie alles das sein müsse. Korff betrachtete indessen mit einer ganz neuen Wißbegierde den Kopf von diesem Manne, der Brigittes Vater war. Die Stirn war breit und schön geformt, doch etwas leer: da mochten wohl Gedanken sein, doch vorgeschriebene, altübernommene; da hatte es wohl niemals Kampf gegeben und Schmerz des Suchens. Und auch der Mund mit seinen Falten, die etwas starre Augenlinie: das alles war unabänderlich. Vollkommene Ordnung herrschte hier. Korff spürte, daß jede eigene Meinung, die er hätte äußern können, an diesem festgegossenen Gesichte ganz ohne Wirkung abprallen mußte. Er hörte deshalb nur höflich zu.

Die Mutter dagegen interessierte sich stets für das Neueste. Dabei war ihre eigentliche innere Welt noch

enger umgrenzt wie die von ihrem Manne. Sie hielt es nur für amüsant und geistreich, in einemfort auf die gefährlichen Gebiete des „Modernen“ kokett-leichtfertig Ausflüge zu unternehmen. Doch sobald irgendetwas ernst zu werden drohte, dann lehnte sie, gutmütig spottend, den Kern der Sache ab.

So wie die große, schwere Wanduhr tickte, jahrzehntelang im gleichen Schlag, so war in diesen Räumen nur eine Art zu leben möglich.

Und dabei hielt der Professor sich für besonders frei gesinnt. In seinem Fache war er bekannt durch strenge, exakte Forschung. Dort mußte alles klar und reinlich bewiesen sein, und auch das Kühnste, wenn es scharf gedacht war, ließ er zu. Das war die Wissenschaft, ein Ding für sich. Dort mußte man tapfer sein und ehrlich und konsequent.

Ganz anders im Innenleben der Persönlichkeit. Da schien ihm jeder Versuch der Selbstbestimmung als ungewiß, halsbrecherisch, ja böse. Da durfte man vertuschen, nur halb hinsehen, dämmern, ja dort war es Pflicht, nicht konsequent zu sein; da galt es immer nur, sich anzupassen, vorsichtig zu gehorchen. Professor Denners hatte sich entschlossen, ein für allemal, über das Ethische nicht nachzudenken. Hier wurde plötzlich derselbe feine Mensch mit hoher Stirn ängstlich, ausweichend, unklar. Da hielt er es nicht mehr für unverzeihlich, kritiklos sich vor fremdem Zwang zu beugen.

Korff sah das alles ein und schwieg daher. Das Essen war zu Ende, man ging ins Nebenzimmer. Brigitte brachte dem Papa Zigarren und scherzte über seine kleinen Eigenheiten. Sie nannte ihn „Väterchen“ und strich ihm über den kahlen Scheitel. Korff fühlte sich unbehaglich. Brigitte schien ihm nicht ganz echt und

ehrlich. Auch als sie sich mit der Mutter über eine neue Stickmethode unterhielt, war etwas falsch an ihr.

Da klingelte es unten an der Haustür. Die Frau Professor ging hinaus, um nachzusehen, und kam mit dem Vetter Otto wieder. Das war ein Referendar mit blondem Schnurrbart. Er hatte für Brigitte Billette besorgt für den berühmten Tenor, der morgen sang. Der Vetter tat so, als sei es das höchste Glück des Menschen, nur einmal diesen Tenor zu hören. Und auch Brigitte schien sich sehr zu freuen. Sie saß dicht bei dem Vetter und sprach mit ihm, anscheinend äußerst lebhaft. Jetzt lachte sie laut auf. Das alles war doch widerwärtig. Korff unterhielt sich gezwungen-steif mit der Mutter über sein Studium. Das laute, begeisterte Geschwätz des Referendars klang ihm abscheulich. Wie war es denn nur möglich, daß Brigitte diesem Gecken so aufmerksam zuhörte? Jetzt lachten sie zusammen. Das echte, affektierte Weiberlachen, die übelste Schauspielerei! Korff spürte etwas wie Verachtung in sich aufsteigen. Ja, beinahe Haß. Doch warte, sie sollte es schon fühlen, er ließ sich nicht zum Narren halten.

Wie eng und muffig war dies ganze Haus! Wie kleinlich-arm die Menschen! Ja, dachte er, es ist doch wahr, das Weib ist nicht imstande, sich loszulösen von der dumpfen Atmosphäre, in der es aufwuchs. Ich fürchte doch, wir passen nicht zusammen. Ich werde diese Freundschaft ganz aufgeben müssen. Nun gut, dann werd' ich wieder alleine stehen, kalt und allein. Das ist doch immer besser, als wie mit diesem Volk . . . Der Vetter erhob sich jetzt, er ging, wahrhaftig. Er mußte noch zu einer „Kneipe“, wo liederbrüllende Studenten sich betranken. Wie ekelhaft!

Der Herr Professor schien sehr müde, und so empfahl

sich Korff denn auch. Die Frau Professor holte noch ein Buch. Sie hätte so gerne Korffs Urteil über dieses Buch gehört. Sie bat ihn dringend, es doch ja zu lesen. Er mußte es durchaus mitnehmen.

So war er nun im Flur zum erstenmal allein mit Brigitte. Ihr war natürlich seine schlechte Stimmung gleich aufgefallen, und sie seufzte jetzt: „Wie hat mich dieser fade Mensch gelangweilt!"

Korff zuckte nur spöttisch den Mund: „Ach, wirklich? Du selber hast ihn ja so sehr zur Albernheit ermuntert."

„Ich kann doch nicht grob sein, in der Familie . . ."

„Du hast so herzlich mit ihm gelacht . . . pfui!"

Brigitte wurde bleich. „Was hast du denn?"

Korff bebte. „Es ist vermutlich mit uns aus!"

„Bist du verrückt?" Sie lächelte.

„Nein, aber . . ." Er wendete sich ab.

„Eifersüchtig, o, du Schäfchen." Sie preßte leidenschaftlich seine Hand.

Korff sah ihr in die Augen. Dann lachte er: „Ja, du hast recht. Wie bin ich doch altmodisch. Verzeih!"

Die Mutter kam zurück. Korff ging hinunter.

18.

Die Nacht war klar und leuchtend. Orion flammte, mit seinen drei Gürtelsternen und dem leichten Schwert. Es wehte stark und milde, schon wie im Frühling. Korff nahm den Hut ab, öffnete den Mantel und atmete die wundervolle Luft. Er ging ziellos nur immer gradeaus. Die Stadt war fast zu Ende. Es kamen Holzlagerplätze, Schuppen; es roch nach Kohlen. Bei einem Gaslicht an der Ecke eines Gäßchens stand eine dunkle Frauengestalt. Zwei andere traten hinzu, sie flüsterten,

schienen zu frieren und gingen wartend langsam auf und ab. Jetzt hörte man von der Stadt her das Rasseln einer Droschke. Schnell kam sie näher, bog in das Gäßchen ein und hielt gleich bei dem zweiten Hause rechts. Drei junge Herren stiegen aus, der eine blickte sich scheu-vorsichtig um. Ein anderer lachte und machte einen Witz. Dann pochten sie an der Türe, die sich geräuschlos auftat, und verschwanden. Der Kutscher fuhr, sein Geld einsteckend, im Schritt zurück.

Wie war das alles seltsam! Die Zeugung, das Geschlechtliche, der große Arterhaltungstrieb. Hier war das ein Kaufgeschäft geworden: man bezahlte ein Geldstück für den Frauenleib. Vielleicht noch immer besser, dachte Korff, als Heuchelei und Lüge. Hier wurde einfach die Lust in bar bezahlt und war dann abgetan. Die armen Mädchen! Der Staat läßt sie im Stich. Er duldet sie, doch drückt sie immer tiefer in den Schmutz. Bei uns hat nicht einmal der Staat den Mut zur Ehrlichkeit.

Korff spürte, wie ein alter Zorn sich in ihm regte. Wie dumm und jämmerlich war diese Welt! Wie sich die Menschen einander wehe taten! Überall kleiner, engstirniger Dünkel. Überall Gemeinheit. Es hatte ihm früher oft ein grimmiges Vergnügen gemacht, direkt aus feinster Ballgesellschaft sich in die Dirnenkreise zu begeben. Der Unterschied war niemals groß. Dieselbe Fleischentblößung: die gleiche Art, den Mann zu reizen. Selbst das leere Lachen aus Höflichkeit, das schelmische Pupillendrehen, das Spielen mit dem Fächer: alles war ganz dasselbe.

Korff hatte in großem Bogen den Bahndamm überschritten, jetzt war er wieder mitten in der Stadt. Großfinster stand die Kirche da. Breit, leer und luftig dehnten

sich die Straßen. Ein kühler Nachtwind wehte. Korff ging durch den Park mit seinen kahlen Bäumen. Da lag in tiefem Schatten der Pavillon, wo er Brigitte zum ersten Male traf. Er fühlte sie brennend dicht in seiner Nähe: die braune Stimme und das Augenfunkeln.

Er liebte sie, das war jetzt sicher. Wie kam es nur? Was war an ihr so seltsam? Was band ihn so heimlich-fest gerade an dieses Mädchen? Ihr Geist? Der konnte bei anderen schärfer sein. Ihr Körper? Es gab viel schönere Mädchen. Korff schloß die Augen. Es war ein Hauch, der stillmagnetisch von ihr ausging, und der ihm lieb war. So lieb, daß seine Seele vor Freude glühte; von innen her zu strahlen anfing. So wurde er vollkommener. Er fühlte das ganz realistisch, nicht nur als schöne Redensart. Es wurde etwas in ihm heller, beweglicher, frei schwebender. Und damit nahm die Kraft des Geistes zu. Als würde alles Harte, Stoffliche verbrannt, durchleuchtet, ausgeglüht. Dachte er nur an sie, so war es ihm, als atme er in blauer Sonnenluft. Als sei das Blut in seinen Adern goldreine Flamme.

Es mußte das irgendwie streng physiologisch zu erklären sein . . . Tat ihm Brigittes feiner Körperduft doch seltsam wohl, der milde, zimmetartige Duft ihrer Haut.

Und dennoch: auch dieses konnte Täuschung sein. Man phantasiert so leicht sich etwas vor in Liebesdingen. Vielleicht war er nur satt und müde und hatte deshalb dieses Mädchen sich umgedichtet zu dem Ideal, das er jetzt gerade brauchte: zur Geistesfreundin, zum stillen Seelenhafen nach all den Sinnenstürmen. Korff trat auf die Brücke. Der Teich lag vor ihm: spiegelnd-ungewiß. Und oben flimmerten die Sterne, viel Millionen Welten, die sinnlos flogen und sich drehten im kalten

Raum. Wozu das alles? Und auch unsere Erde, ein winziger Stern, der zwecklos durch das Weltall sauste. Woher, wohin? Und dann die Menschen. Nur ein paar Jahre lebten sie auf dieser Erde. Die wenigen Sekunden mußte man ausnutzen. Nicht da noch zappeln, zweifeln, Angst haben. Nein, tapfer leben; glücklich sein, wenn möglich; vor allem leben! „Und wenn Brigitte auch nicht die Richtige ist, ich will's versuchen. Wir wandeln immer dicht am Abgrund. Ganz sicher und fest ist nichts. Doch grade darum ist zu viel prüfen Torheit: zu jedem Glück gehört ein Stückchen Abenteurermut. Es drängt die Zeit, wir werden älter, wir werden bequem und faul. Auch unsere Seelen wechseln ungewiß. Ich wage es, ich traue meinem Blute."

Die Sterne flimmerten sehr teilnahmlos. „Wir müssen selber uns das Schicksal formen," dachte Korff, „mit Tapferkeit und mit Gewalt." Er ging zurück zur Stadt, ganz ruhig und fest entschlossen. Er wollte Brigitte Denners — heiraten.

19.

Am nächsten Abend erhielt er von Brigitte einen Brief:

Mein Lieber!

Du warst so traurig gestern, krank und traurig. Ja, krank! Ich kenne Dich jetzt ganz genau. Was an Dir Kraft ist, wendet sich auch immer gegen das eigene Innere. Weil Du so klug und stark bist, zerreißt Du Dich auch immer wieder selber. Du armer, guter Mann. Kann ich Dir helfen?

Sieh: seitdem ich weiß, daß Du auch schwach sein kannst und elend, hab' ich Dich noch viel lieber. Wir wollen leben und gesund sein! Ich will Dich niemals

binden. Ich schiele nicht nach einem Hochzeitsringe. Ach nein. „Versorgen“ brauchst Du mich nicht. Und wenn ich an Dir zugrunde gehe in Leidenschaft. Ich habe mein Schicksal dann erfüllt. Das schönste, das ich mir denken kann. Und so ist's gut.

Doch liebst Du mich auch wirklich? Du hast es mir gesagt, ganz schlicht und ohne Rausch der Sinne. So gehen wir zusammen, solang Du willst, solang ich will. Auch ich kann Dir nicht bürgen für mein Herz. Es hat noch nichts erlebt, und wenn Du nur etwas mich losläßt, so kann noch viel passieren. Das fühle ich wie einen Schrecken oft.

Ich will Dich nicht ermahnen, das wäre dumm. Auch bin ich keine Krankenschwester. Komm, wir wollen reisen. Ich möchte mit Dir die Welt sehen. Entführe mich meinetwegen. Ich habe keine Fesseln mehr; mir ist, ich könnte fliegen. Als schwebte ich allein und Du nur schwebtest mit mir. Tief unten liegen all die andern Dinge.

Mein Lieber, noch eines, aber sag' mir's offen. Was meinst Du: bin ich schön? Ich sitze lange oft vor unserem großen Spiegel. Du glaubst vielleicht, das sei gar nicht so wichtig. Doch weiß ich es genau: es ist sehr wichtig. Sag', was gefällt Dir denn an mir? Und was ist Dir nicht so sympathisch? Sag'! Ich muß es wissen, bis ins einzelste.

Ach, Lieber, wie heiß ich manchmal träume. Willst Du mich niemals küssen? (Da steht das sonderbare Wort.) Tu es, ich glaub', es wird mich ruhiger machen. Wie wenig kennst Du weiser Mann die Frauen! In meinem Körper ist etwas Ungebärdiges, das regt sich oft, als sei's ein eigenes Tier. Ein kleines böses, liebes, schlimm-seliges Tier!

Dann steigt, wie Saft in jungen Birken, die Glut mir langsam bis zum Kopf empor. Als ständ' ich ganz in Flammen. Sie stechen, schmerzen und jubeln doch. Lösche die Flamme, Liebster, sonst fällt das Haus in Asche. Das Blut wird faulig wie ein altes Moor. Pfui! Sieh nur, wie ich schon häßlich träume.

Oft möchte ich tanzen, nackt, die ganze Nacht durch. Auf Wiesen und im Wald. Mit Stern und Mondschein. Das ist die Hexenlust in mir. Kennst Du den Blocksberg, und weißt Du, warum es oft dorthin die Mädchen zieht? Das kann kein Mann erraten. Nur der Teufel ist stets dabei. Du frommer Philosoph! Würdest Du auch am liebsten uns verbrennen auf rotem Scheiterhaufen?

O, ich muß lachen über diese Welt. Sie tobt und gärt, und niemand sieht sie. Die Männer wollen's so. Sie haben strengen Befehl erteilt: man soll die Augen schließen, wegsehen von dem Walpurgisschwarm, der jauchzend kommt mit Rasseln und mit Zimbeln. Wir haben uns so schön verkleidet, wir Frauen! Ach! Wie haben wir die Rolle gut gelernt, die ihr uns vorschriebt. Und nachher scheltet ihr, wir heuchelten. Schafsköpfe!

Jetzt freu' Dich, Liebster, über diesen Brief. Sieh: so schreibt ein Mädchen, wenn es die ganze Nacht, durch sausenden Sturmwind, auf einem Besen geritten ist. Wie seid ihr schwer, ihr Männer! Fast glaub' ich, ihr klebt viel schlimmer an der alten Erde. Das Weib ist großgeflügelt wie ein Engel. Mysterium. Kesselpauken. Schluß! Brigitte.

20.

Korff ging dreimal im Zimmer auf und ab, dann setzte er sich hin und schrieb:

Brigitte! Lieber frischgebackener Satan! Nein, ich will ernst sein. Das ist nun einmal mein Männeramt. Nach Deinem Briefe komme ich mir vor wie ein gar sehr langweiliger Tugendwächter. Soll ich, Verführer außer Dienst, Dich jetzt mit hochgehobenem Zeigefinger warnen? Nein, sicher nicht!

Also zunächst: ob Du schön bist, Brigitte? Wenn Du marmorbehauen in einem Museum ständest, so wollte ich gern Auskunft geben. So, wo Du lebendig bist, kann ich es nicht. Zu jeder Tagesstunde bist Du anders schön. Und dann: Du bist es. Du, Dein Kern, Dein innerster Brigittepunkt, dein Logos, der ist schön. Und nehme ich nun eine Einzelheit: Dein Haar etwa, ja, wenn es in einem Laden läge oder auf einem Wachsfigurenkopf befestigt wäre, so sagte ich vielleicht: dies Haar ist nicht besonders. Jetzt aber ist es Brigittes Haar, und darum ist es notwendig schön. Verstehst Du mich?

Nur kalte Leute mit dummer Kennermiene zerlegen ein Weib ästhetisch in Stücke und wählen aus, als seien sie im Metzgerladen. Bei wahrer Liebe gibt es so etwas nicht. Und damit ist der Punkt erledigt.

Und dann: Ich will mich bessern. Du wirkst schon jetzt auf mich wie Arzenei. In Bälde bin ich heil und gesund bis auf die Herzhaut.

Daß Du Talent zur Satanella hast, erfreut mich sehr. (Obwohl ich das längst wußte.) Den ›Bacchusreigen tanz' ich gern mit. Vielleicht in Praxis noch ein wenig eleganter wie Du in deiner Hexenphantasie.

Trotz alledem gedenke ich Dich nach den Gesetzen unseres Staates zu heiraten. Du kannst Dich jederzeit ja scheiden lassen. Sobald Du Lust hast, schwör' ich Dir, aus vollster Kraft Dir darin beizustehen. Vorläufig ist die Ehe praktischer. Denn die dauernde Begegnung von

Polizei und Liebe ist nicht sehr angenehm. Wir können unser Märtyrerblut für bessere Sachen sparen. Und warum Deine Eltern ärgern? Also, wir heiraten.

Wir springen in den großen Abgrund. Nur bitte jetzt nichts mehr von Theorie. Natürlich kann es schief gehen. Nun, auch dann behalten wir den Kopf hoch, hoffe ich.

So, das war das Geschäftliche. Nun komme ich zur Poesie. Vor meinem Fenster der Kastanienbaum trieft schon von Saft an seinen braunen Knospen. Das Barometer steigt. Wir haben März. Hol' mich doch morgen zu einem Spaziergang ab. (Ich wohne dem Walde näher.) Am liebsten wär mir's vormittags. Wir feiern dann unsere Verlobung (wie man so sagt) allein im Freien. Vielleicht blüht schon ein Leberblümchen, ein blaues mit zarten roten Adern. Oder gar Krokus. Und über das Problem der Hexe wollen wir recht gründlich uns besprechen. Das schadet nichts. Weißt Du noch, bei dem Hafisbeet am Park? Wie ist das lange her! Damals war Herbst und jetzt ist Frühling.

Noch eins: Du wolltest wissen, was ich bei Dir am meisten liebe. Jetzt glaub' ich fast: die Stimme. Dein ganzes Wesen ist darin: braun, feurig, zart. Und dann die Linie vom Kinn zum Ohr: der stolze Unterkiefer (es klingt ein bißchen animalisch) aber dort sitzt Brutalität und feinste Demut, Hingabe und Machtwillen, kurz, die Einheit des Engels und der Besenreiterin. Dann kommt Dein Mund, Dein Auge, Deine Stirne; dann Dein Ohrläppchen, Dein Hals, die erste Grube überm Brustbein, das Schönheitsfleckchen rechts darunter. Und dann . . .

Was fällt Dir eigentlich ein, *schon jetzt* zu fragen! Komm um neun Uhr und schlaf Dich tüchtig aus.

Dein Bräutigam (ein fürchterliches Wort!).

21.

Brigitte pfiff sehr pünktlich vor Korffs Wohnung. Er hatte schon auf sie gewartet und kam schnell herunter.

Große weiße Wolken türmten sich am Himmel. Im Westen sah es etwas bedenklich aus. „Wird es nicht regnen?“ meinte Brigitte.

„O nein, die Sonne siegt.“

Rasch durchschritten sie das neue Villenviertel, dann schlenderten sie langsamer auf der Landstraße dem kleinen Wäldchen zu. Die Wiesen waren schon ganz grün und frisch. Nur an Nordhängen und in Gruben lag hie und da noch Schnee. Es hatte in der Nacht wohl noch etwas gefroren, jetzt taute es stark. Von allen Seiten mündeten kleine lustige Wasserrinnen in den Straßengraben. Das Wäldchen war erreicht. Auf einem Rasenhügel sah Brigitte Primeln. „Sieh doch, die lieben Schlüsselblumen.“ Sie hüpfte schnell hinauf und pflückte einen ganzen Busch. Korff nahm ein großes, schönes Exemplar und blickte in den Kelch: „Wie raffiniert die roten Tupfen zu dem Mattgelb stehen.“

Nun kam ein Feldweg, schmutzig, aufgeweicht. Sie schritten tapfer drauf los, doch hingen bald mächtige Lehmklumpen an ihren Füßen. Brigitte hätte fast den einen Schuh verloren. Links in dem Tale sah man durch die Stämme den Waldbach fließen; er rauschte wieder tüchtig und fing schon an, in seinem breiten Steinbett glitzernd sich zu schlängeln. „Da klettern wir hinunter.“ Korff nahm Brigitte an der Hand und stieg mit ihr hinab. Sie hatte nicht gut geschlafen und war etwas müde. „Dort, sieh den feinen Sand! Da setzen wir uns hin, der ist ganz rein und trocken.“ Die Sonne schien jetzt hell und warm von oben in das Tal, nur

heitere weiße Lämmerwölkchen schwebten im klarsten Blau. „Vorsichtig, nicht erkälten," warnte Korff, „wir wollen uns lieber tüchtig Bewegung machen: bauen wir eine Festung!" Und schon wälzte er ein paar riesige graue Blöcke herbei und warf sie mitten in den Bach. Die Adern an seinen Schläfen schwollen, so strengte er sich an. „Nun, Brigitte, füll du die Lücken mit Kieseln aus und Schlamm, dann haben wir einen Teich für uns, den Schloßteich." Brigitte nahm gleich ein angeschwemmtes Brett und schaufelte sehr emsig. Korff krempelte die Hosen hoch und schichtete die schweren Steine aufeinander. Schon wurde ihm heiß. „Zieh doch die Jacke aus, Heinrich!" Nun ging es besser: ein starker Mauerdamm war bald errichtet, die Wasserströmung bog seitwärts ab, so daß ein Nebenbächlein ganz den Sandplatz einschloß. „Ei, nun kann niemand mehr herein zu uns," lachte Brigitte, „jetzt will ich baden." Sie löste schnell die Schuhe und streifte die Strümpfe ab. Dann patschte sie in dem flachen Teich herum. „Wie prachtvoll kalt dies Frühlingswasser ist." Nur flüchtig sah Korff von seiner Arbeit auf, zu ihren weißen Füßen hin.

Nun war das Werk vollendet. Korff reckte sich, der Rücken war ihm ganz steif geworden. Dann stemmte er die Arme in die Seite und rief: „Dein Schloß ist fertig! Gefällt es dir?" „Vortrefflich. Jetzt wollen wir es schmücken!" „Warte, Brigitte, dort blühen Anemonen!" Korff turnte mit großen Schritten, über viele Steine hin, zum andern Ufer. Brigitte steckte indessen ihre Primeln höchst kunstvoll in den Sand. Die Anemonen kamen dann dazwischen. „Und hier ein Zweig von Weidenkätzchen als Fahne! So, nun bau' ich noch einen kleinen Wasserfall." Korff war schier unermüdlich. Schon plätscherte vom Teich ein Abfluß kaskadenhaft den Damm

herunter. „Hast du noch Wünsche, Prinzessin?“ sagte er, indem er sich den Schweiß abtrocknete. „Nein, es wurde alles sehr herrlich ausgeführt. Reich' mir die Strümpfe.“ Er warf sie ihr in großem Bogen zu. Sie fing sie jauchzend auf. „Ob es hier Krebse gibt, Brigitte? Ich will mal nachsehen.“ Er drehte einige flache Steine um. Die Sonne stand ganz hoch, es war fast schwül. Brigitte rief ihm zu: „Mach' dich doch nicht so heiß, es ist genug.“ Er kam zurück und setzte sich neben sie auf den Sandhaufen. Ein Kreis von Blumen, gelb und weiß, umgab sie. Der kleine Teich vor ihnen hatte sich geklärt, man sah jetzt feine winzige Muscheln auf dem Grunde. Rings murmelte und gurgelte das Wasser. Ein Schmetterling flog schaukelnd durch das Tal. Sie saßen schweigend in der warmen Sonne: so stark, zufriedenmüde durch die Körperarbeit. Da schlug es ferne zwölf Uhr und die Glocken läuteten.

„Wir müssen heim, um halb eins essen wir!“ Brigitte sprang auf. Bald waren sie am Ufer und blickten noch einmal stolz auf ihre lustige, kleine Wasserburg.

Sie gingen schnell quer durch den Wald (da war es noch sehr feucht), und kamen dann — mit nassen Schuhen — auf die Chaussee. Wie duftig zart in Blau lag da die Ferne. Auf allen Bäumen zwitscherten die Vögel. Es war ganz stiller feierlicher Mittag.

Schon sah man nahe die ersten Häuser. Es wurde dort gebaut; viel kalkbespritzte Bretter umgaben ein Gerüst und Haufen von Ziegelsteinen. Korff blieb plötzlich stehen: „Brigitte, ich wollte dir ja heute im Frühlingswald den ersten Kuß geben. Ich hab' es wirklich ganz vergessen.“ — „Nur schnell, noch ist es Zeit.“ — „Ich glaube, von dem Fenster dort kann man uns sehen, da wohnen Meyersdorfs. Halt!“ Korff nahm Brigitte bei

der Hand und zog sie in den Neubau. Da standen Eimer mit schmutzigem Wasser, man trat auf Kalk, rings lagen Scherben von Bierflaschen. „Es ist nicht sehr poetisch“, sagte Korff und drückte seinen Mund rasch auf Brigittes vom schnellen Gehen warmgewordene Lippen.

„Und du, besprochen haben wir gar nichts“, lachte Brigitte im Weitergehen und hakte ihren Arm ein.

„Wir wollen überhaupt nicht mehr viel reden, wir handeln jetzt. Paß auf, es wird schon morgen in der Zeitung stehen.“

22.

Jetzt fiel Korff wieder die Wette mit Dr. Schmidt ein. Er schrieb:

Mein lieber Schmidt!

Die Wette betreffend Fräulein Denners ist nun leider gegenstandslos geworden, wie die Juristen sagen. Ich werde mich nämlich mit der Dame in allernächster Zeit vermählen.

Du wirst sehr spotten und sagen, ich hätte mich jämmerlich verliebt. Doch das ist nicht so schlimm. Mein Kopf ist kühl und klar, ich habe sogar lang daran gezweifelt, ob ich sie auch genügend liebe. Tatsache ist nur folgendes: so wie ein Mädchen mit zartem Bande viele Blumen bindet, so daß sie dann, ein stolzer Strauß, weit durch das Zimmer leuchten, so hat auch sie all das Wildwachsende und Bunte meiner Seele zur stillen Eintracht zart befestigt. Und zwar ganz ohne Absicht. Nun wirst Du noch mehr lachen und konstatieren, daß der Freigeist nach langer Irrfahrt sich minnesüchtig auf die Kniee wirft. Lach' nur, ich gönn' es Dir von Herzen.

Ich habe jetzt das Schwierigste erreicht: ich darf getrost dem reinen Trieb gehorchen. Mein Blut klingt

mit dem Geist zusammen: das gibt im Innern eine sehr aparte Mozartmusik.

Ich werde Dir die Braut nicht näher schildern: denn was ich an ihr sehe, sieht ja sonst doch niemand. Und das ist heimlich meine größte Freude. Ein jeder Punkt in ihrer Seele hat bereits seine Geschichte. Ich habe diesen Menschen ganz langsam durcherlebt: und im Erleben blühten erst alle Kostbarkeiten auf. So kann ich denn jetzt alles zugleich genießen an jeder ihrer Eigenschaften: Keim, Knospe, Blume und die rote Frucht.

Vermutlich scheint es Dir, ich rede irre. Leg' Du nur weiter die Frauenseele unters Mikroskop, und dann erschrick, wie sie so seltsam aussieht. Vergrößerst Du ein Stück Frauenhaut ums Tausendfache, so wird es auch sehr häßlich sein.

Grüß' alle Freunde!

Stets

Dein Korff.

23.

Brigitte hatte ihr eigenes Stübchen im ersten Stock. Die Wände waren mit gelbem Seidenstoff bespannt, japanisch zart gemustert. Jetzt schien die helle Sonne durch das Fenster. Es war Vormittag. Brigitte schrieb in ihrem Tagebuch. Sie hatte heute fast das ganze Heft noch einmal durchgelesen: all die Qual, unruhige Sehnsucht, Jubel und Verzweiflung. Jetzt klappte sie den braunen Lederdeckel zu und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Ganz sommerleuchtend flimmerte der Himmel. Nun fing das Leben an, das echte Leben! Das langerträumte, phantasiegeschaute, kaum glaubliche; nun lag es recht praktisch nahe vor ihr. Das Zimmer war so still. Die Sonnenstrahlen drangen ihr tief

ins Blut. Warm-wohlig reckte sie die Arme. „Dort, du alte Tanne an der Hügelseite, nun lebe wohl; all meine Schmerzen und all meine Freuden, die hast du mitgemacht. Gleichgültig stehst du da, immer dieselbe. Und ich bin, ach, so anders!“ Es blendete, sie hielt die Augen zu. Jetzt dachte sie an Korff — und lächelte. Ein seltsam freudiges Frauenlächeln. Ein reifes, stilles, etwas schweres Lächeln. Sie legte die Hände sinnend in den Schoß. Da! Was war es doch? Regte die alte Tanne sich? Um ihre grüne Spitze flirrte ein Kreis von Licht. Brigitte kniff die Augen zu. Sie war so müde von der vielen Sonne. Und in dem Kreis, so war es ihr, ei sieh doch: als tanzten jubelnd lauter kleine Kinder. Ganz kleine, nackte, wie im Ringelspiel, mit dicken, prallen Beinchen und großen Augen. Ach, wieder Träume. Brigitte wurde wach. Wie sonderbar. Da hörte sie unten die Haustür gehen. Sie wußte es: jetzt kommt er; herauf zu mir und wird mich nehmen — für immer. Er!!

Da stützte sie zitternd beide Arme auf, preßte die Stirn in ihre Hände und — weinte vor Glück.

